[Christian Heinrich Schmid:] 6

Ueber

Götz von Berlichingen.

Eine

dramaturgische Abhandlung.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1774.

Coburger Landes-Bücherei

LB Coburg

Wenn gleich, unsre Nerven minder reizbar scheinen, als die unsrer südlichen Nachbarn, so vermag doch die Neuheit fast eben so viel über uns. Das ganze geschmackvolle Deutschland versinkt in eine lethargische Langeweile, wenn ein, zwey Jahre lang keine neue Erscheinung die neugierigen Liebhaber beschäftigt. Aber kaum ist ein ander Phänomen sichtbar, so bedarf es keiner allgemeinen Hauptstadt des Geschmacks und selbst unser hundert der rechtfertigen Jouruals nicht, um von einem Ende Deutschlands zum andern alles rege zu machen, was nur Augen und Gesicht hat. Dies neue Werk geht von Hand zu Hand, von Ohr zu Ohr; alles, was richten kann, sagt seine Meinung darüber, alles was Gedächtniß hat, sucht es auswendig zu lernen — Seit langer Zeit haben sich die deutschen Leser und Leserinnen von allem Alter, Beruf, Vorurtheilen und Secten über kein neues Werk des Witzes so sehr vereinigt, als über Götz von Berlichingen. Nur die Leonore von Herrn Bürger hat ein ähnliches Glück gemacht. Der Kunstrichter und der Schauspieler, der Liebhaber aus der Zeit der bremischen Beyträge, und der Schüler, der noch seinen Batteux hörte, der französirende Leser und der mit der Angli-

comanie behaftete, der philosophische Kenner und der müßige Dilettante, alles verschlang den Götz und staunte und war entzückt. Jetzt citirt ihn der Publicist in seinen Vorlesungen, der Stutzer an der Toilette, der Litterator in seinen Schreibereien. Ein Graf (am pfälzischen Hofe) urtheilte, als ihm Götz vorgelesen ward. Ich weiß nicht ob ich lieber den ganzen Voltaire oder dieses einzige Schauspiel gehabt haben möchte. Der seichte Verfasser der Anzeigen von teutschen Schriften im Journal encyclopædique muß, so unglück weissagend er auch ist, doch gestehn, daß durch dieses Stück eine Revolution in unserm theatralischen Geschmacke vorgegangen sey. Unstreitig ist so ein allgemeiner Beifall jetzt ein viel grösserer Ruhm, als vor zwanzig Jahren. Damals kam der Name eines Verfassers schon deswegen in aller Mund, wenn er nur eine Gattung versuchte, die in unserer Sprache noch nicht versucht war. Aber so ausgebreitet wie jetzt die bessern Grundsätze der Kritick sind, so allgemein jetzt die philosophische Prüfung von Wercken des Witzes wird, so getheilt wie jetzt das urtheilende Publikum ist, muß man es durch etwas ausserordentlich überraschen und durch ungewöhnliche Talente unwiderstehlich hinreissen, wenn man, wie Herr Göthe, gleich bey dem ersten Debut ein allgemeines Klatschen oder Zujauchzen hören will. Ein Theil von Herders

Weis-

Weissagung ist also unerfüllt geblieben. Als nemlich Herr Herder seine Gedanken über Shakspears Manier niederschrieb (in den Blättern von deutscher Art und Kunst) redete er am Schlusse desselben, von Enthusiasmus überwältigt, denjenigen seiner Freunde an, von dem er längst behauptet hatte, daß er unter allen Deutschen der einzige sey, der den Shakspear übersetzen könne, und von dem er bereits ein Schauspiel in dieser Manier gesehn hatte. „ Glück„ lich bricht er aus (S. 112.) daß ich noch im „ Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen „ konnte, und wo du mein Freund, der du „ dich bey diesem Lesen erkennest und fühlst „ und den ich vor seinem heil Bilde mehr als „ einmal umarmt, wo du noch den süssen und „ deiner würdigen Traum haben kannst, sein „ Denkmal aus den Ritterzeiten in unsrer „ Sprache unserm so weit abgearteten Vater„ lande herzustellen Ich beneide dir den Traum, „ und dein edles deutsches Wirken lasse nicht „ nach, bis der Kranz dort oben hängt „ Bis hieher ist alles buchstäblich eingetroffen. Wenn es aber weiter heißt: „ Und solltest du alsdenn „ auch später sehen, wie unter deinem Gebäu„ de der Boden wankt, und der Pöbel umher „ still steht und gafft und höhnt und die dau„ rende Pyramide nicht alten ägyptischen Geist „ wieder aufzuverwecken vermag — „ so hat das deutsche Publikum einmal die Erwartun-

 gen

gen übertroffen, die man von ihm hatte, und Herr Göthe braucht sich nicht mit einer weisen Nachwelt zu trösten. Binnen einem hal en Jahre erschienen zwey Auflagen, den fehlervollen Leipziger Nachdruck nicht zu rechnen. Die zweite Edition, die in diesem Jahre gemacht worden, hat den Vorzug des Korrecten. Beiläufig muß ich hierbey bemerken, daß Herr Wieland in seiner berühmten Apologie dieses Stückes (bey der man ungewiß ist, ob man mehr Wielands Gerechtigkeit oder Göthens Triumph bewundern soll) den Nachdruck mit der zweiten Edition verwechselt hat. Denn, wenn er anmerkt, daß der Verfasser einer gewissen Obscönität in der zweiten Auflage durch einen Strich abgeholfen habe, so hat dies der Nachdrucker und nicht der Verfasser bey der neuen Edition gethan. Wieland erinnert mich an einen neuen Beweis von dem allgemeinen Beifall, den Götz von Berlichingen gefunden: denn der Merkur behauptete ja mit ausdrücklichen Worten, daß sich das Stück nie auf ein Theater bringen ließe. Aber kaum hatte er es behauptet, so ward er durch die Berliner Vorstellung desselben widerlegt. Ungerechnet, daß schon die Sonderbarkeit eines solchen Unternehmens die Neugierde der Zuschauer erregen muste, so wollte Herr Koch lieber unzählige Schwierigkeiten überwinden, als keinen Versuch mit einem Schauspiele machen, das ein Gegenstand der allge-

allgemeinen Bewunderung war. Verwandlungen der Bühne, Dekorationen, Kleidungen, Menge der Personen, nichts schreckte ihn von einem so kühnen Unternehmen ab, und, wenn freilich irgend eine Schauspielergesellschaft so etwas wagen konnte, so konnte es diese. Wenn aber die Vorstellung selbst nicht alle die Wirkung that, die man erwartete, so muß man bedenken, daß Zuschauer leichter zerstreut werden, als Leser, daß sich die Illusion bey dem deutschen Zuschauer schwerer bemerken läßt, als bey dem brittischen, daß bey einer solchen Menge von Personen unmöglich alle Rollen (und jede fodert keinen gemeinen Acteur) gleich gut gespielt werden könnten, daß endlich für einen Ort, wie Berlin, das Stück viel von seinem Interesse verlieren muste: Genug, es hat mehr vermocht, als Hermannsschlacht, mehr als so manches gute englische Stück, ja mehr, als so manches noch ungespieltes Original, es hat den Director eines teutschen Theaters genöthigt, sich nach den Launen des Dichters zu bequemen. Nicht einmal so verändert und verstümmelt, wie Shakspears Stücke zu London gegeben werden, ist das Werk unsers Shakspears vorgestellt worden, nicht auf ein Privattheater, nicht aufs Kabinet, wie so viele nicht halb so kühne Versuche unsrer Nachbarn, ist es eingeschränkt, sondern in der glänzendsten Stadt dieses Vaterlandes vor den Augen der Ramler und Moses und Sulzer vor-

gestellt worden. Eine denkwürdige Begebenheit in den Annalen unsrer Bühne! Eine grössere Ehre, als das l'Auteur! der Pariser. — Versuchet es also nur, Dichter unsers Vaterlandes, ächte patronymische Arbeiten zu geben, und der Beifall eurer Nation wird euch nicht entstehn. Wenn man über den Kaltsinn klagt, womit das Publikum den Benedict und die meisten Oden von Klopstock aufgenommen, wenn es Denis beseufzet, daß man noch immer Gedichte in der Manier der Griechen und der Römer vorziehe, wenn Kretschmanns Gesänge noch keine zweite Auflage erlebt haben: so bedenkt man nicht, wie viel man fodert, wenn man verlangt, daß die Leser, gleich den Dichtern, immer mit gleicher Begeisterung in so ferne, dunkle, und von den unsern so verschiedene Zeiten zurücktaumeln sollen. Kunstrichter und Poeten, die bisher für die Nationalpoesie eiferten, stritten bisher immer nur über die ganz neuen, oder die ganz alten Zeiten, und viele gaben deswegen die Hofnung ganz auf, daß wir je eine Nationalpoesie erhalten könnten. Aber jene mittlere Zeit, in der sich unsre jetzige Verfassung zu bilden anfieng, in der der Ueberrest unsrer alten Tugend mit den Lastern gemischt zu werden anfieng, die uns jetzt beherrschen, mit denen auch der große Haufe durch Tradition noch ziemlich bekannt ist, in denen wir gewis mehr als für eine Nation angesehn werden konnten, als zu den Zeiten

ten Hermanns oder in unsern Tagen, in denen es eine wahre Reichsgeschichte giebt, diese Zeiten haben unsre dramatischen Dichter eben so sehr vernachläßiget als unsre Geschichtschreiber. Seitdem mit Schlegel die Idee starb, den Otto von Wittelsbach auf die Bühne zu bringen, seitdem mit Meinhard der Gedanke untergieng, einen Konradin zu schreiben, seitdem Sturz in der Vorrede zu seiner Julie reichshistorische Themata vorschlug, dachte niemand daran, daß der jetzige Deutsche lieber einen Heinrich den Löwen als einen Thumelitus, lieber einen — als einen Polgeudt beweinen werde, und daß unsre Jahrbücher an tragischem Stoff gewiß eben so reich als die brittischen sind. Was den Engländer die Zeiten der Elisabeth und Maria sind, das sind für uns die Zeiten Maximilians und Karls. Hier können wir empfinden, ob wir abgeartet sind oder nicht, anstatt daß die Vergleichung mit den Deutschen vor achzehnhundert Jahren immer nur leere Deklamation bleibt. Hier finden wir immer noch Chroniken und Trümmer und Abkömmlinge und Namen, die die Täuschung befördern. Das Interesse des Ahnenstolzes war dem griechischen Trauerspiele wesentlich, aber bey einer so zahlreichen Nation, wie wir ausmachen, kann es nicht die allgemeine Wirkung thun. Es kann vielleicht einer und der andre eine Wallfahrt nach Jaxthausen thun, dem Dichter dieses Stücks zur Ehre, das

Berlichingische Wappen auf dem Titel kann ihm dadurch wichtig geworden seyn, aber an dem Glanz der damit auf die Berlichingische Familie zurückstrahlt, nehmen außer ihm selbst wehlende die Pistoriusse, Horschelmanne und Adelunge Antheil. — So wie man unter Reichshistorie lange Zeit unter uns nur Kaysergeschichte gedacht hatte, so hatten vermuthlich die jungen Dichter, die Stoff daher hohlen wollten, sich nur nach Kayser und Churfürsten umgesehn, die sie auf ihrer Bühne ermorden wollten. Indessen ist bey unsrer jetzigen Verfassung die kayserliche Würde eine zu universelle und die churfürstliche Idee eine zu partiale Idee. Das schreckte vermuthlich viele ab, nationelle Begebenheiten zu bearbeiten. Hat doch selbst Herr Weiße in der Jagd seinen König unbestimmt gelassen. Aber Herr Göthe fand einen Ausweg dennoch die Geschichte der damaligen Zeiten zu benutzen und uns für sie zu interessiren, wenn er gleich den Kayser in seinem Stück eine sehr kleine unbeträchtliche Rolle spielen läßt. Vielleicht der erste Fall, da ein Monarch in einem Schauspiele so untergeordnet worden. Dennoch kann man es kein bürgerliches Trauerspiel nennen, da Götz einer der Edlen ist, und da seine Thaten mit der Wohlfahrt unsers Vaterlandes in den damaligen Zeiten in unmittelbarer Verbindung stehen. Noch zwey andre Ursachen hielten bisher unsre Dichter ab, die Geschichte jener Zeiten so fleißig

zu

zu benutzen, als sie es verdienen. Erstlich, was man sich Hermanns Zeiten zu schön vorstellt, das bildet man sich diese zu abscheulich. Man schildert sie blos als Tage der Barbarey, des Mords, und des Haders, so wie jene blos als Tage der Unschuld und Eintracht. Aber wir werden nachher bey den Gesinnungen und Chor sehn, was Hern Göthe für Vortheil aus dem Genius dieses Jahrhunderts gezogen. Er, der schon für das, was man gothischen Geschmack nennt, eine Apologie geschrieben, würdigte dieses Jahrhundert mit den Augen eines Robertson und Denina. Zweitens muste das, worüber selbst manche neuere Geschichtschreiber geklagt haben, noch vielmehr den Dichtern beschwerlich fallen. Die Quellen, aus denen man die Geschichte jenes Zeitalters schöpfen muß, es seyn nun die damaligen Chronikenschreiber oder die jetzigen Kompilatoren, sind so trübe und unschmackhaft, daß sie für den Dichter so gut als verzäunt sind. Solange kein Möser die Geschichte des Mittelalters aus dem Chaos reißt, wird es immer noch dem jungen Dichter an Muth fehlen, sich durch so viel Dornen durchzuarbeiten. In jenen Bardieten hat die Phantasie freien Spielraum, oder, wenn man ja Klopstocks Fleiß nachahmen will, so hat man doch einen Tacitus zu studieren. Hier aber ist weiter keine Wahl, entweder in empörende Unwahrscheinlichkeiten zu verfallen, oder sich in

die

die Scriptores rerum germanicarum, und in die voluminösen Reichshistorien zu versenken. — Mit der Wahl des Themas vereinigte sich das allerreichste Detail, um Leser von allerley Gaum zu reitzen. Jeder klagte es dem andern, und selbst Recensenten flüsterten sich es insgeheim zu, daß sie unmöglich alle Schönheiten von Götz von Berlichingen anzeigen könnten. Noch keiner war ruhig und müßig genug, ein Inventarium derselben zu verfertigen. Erlauben Sie, daß ich es versuche, sie unter gewisse Klassen zu bringen, so werden wir sie desto besser übersehn, und den Gängen des Göthischen Genies nachspüren können. Eine solche methodische Enumeration erweckt vielleicht auch einen oder den andern Jüngling, seinen Batteux beiseite zu legen, und hier auf eine beßre Theorie des Drama zu merken, die sich nicht auf Tradition, und aus der Luft gegriffne Vorschriften, sondern auf die Natur selbst gründet. Hat Herr Göthe gleich sein Stück nicht, wie Diderot, mit theoretischen Abhandlungen begleitet, oder vielmehr um derselben willen geschrieben, so verdient er doch noch mehr als er ein Reformator des Theaters genannt und sein Beispiel in Regel verwandelt zu werden. Er hat bereits Nachahmer gefunden, wie die Eroberung von Magdeburg und der Hofmeister beweisen. Werden gleich oft dergleichen Nachahmungen in Staatsactionen und trockne dramatische Chronicken aus-

ausarten, wie man die Eroberung von Magdeburg sehen kann, so werden doch überhaupt unsre jungen Dichter vom gewöhnlichen Leisten immer mehr entwöhnt; und wenn auch nur der einzige Hofmeister dadurch wäre veranlaßt worden, so wäre es immer eine denkwürdige Epoche, die Herr Göthe angefangen. — Laßen Sie uns also immer kritische Freudenfeuer anzünden; und o könnten wir es durch Verbrennung der ganzen ungeheuren Menge schlechter Schauspiele vergrößern, die mit den vielen Predigten zugleich unter das herumfliegen.

Ein Genie nöthigen, nicht seinen eignen Gang, sondern die gemeine Heerstraße zu gehn, heißt jemanden mit Gewalt einen fremden Kopf aufsetzen. So breit die Heerstraße durch die Länge der Zeit geworden seyn mag, so dünkt sie ihm doch zu enge, keiner darf ihm zurufen: wo gehst du hin, keine Pfosten und kein Meilenzeiger vermag ihm aufzuhalten. Warum sollte Herr Göthe sich bey der Fülle seiner Themas und seines Genies die marternde Gewalt anthun, innerhalb den abgesteckten Grenzen zu bleiben und weder zur Linken noch zur Rechten auszuweichen? Und, wenn er noch deshalb Entschuldigung bedarf, so hat er sich durch den Titel Ausflucht genug gespart. Daß es Dramen geben könne, auf die weder die grichischen Namen Tragödie und Komödie noch die deutschen Lustspiel und Trauerspiel passen, und die deswegen

doch weder Tragikomödien noch komische Tragödien sind, ist wohl außer Zweifel. Daß es noch mehrere Mittel gebe, zu interrssiren, als durch das Lächerliche, oder durch Mitleid und Furcht kann nicht geleugnet werden. Und so möchte es wohl Schauspiele geben, die die hergebrachten Regeln nicht treffen. Wo ist also derjenige Gesetzgeber, dem Herr Göthe zu gehorchen hatte, als er ein Schauspiel schrieb? die so oft bestrittne Frage, ob ein Schauspiel auch Zuschauer voraussetze, läßt sich am besten dadurch auflösen, wenn man sie so abfaßt, ob die dramatische Form des Vortrags allein dazu da sey, eine Versammlung von Zuhörern von der Bühne herab zu unterhalten. Jedermann wird hier einfallen und sagen, daß sie zuerst dazu erfunden sey, das, was man vortragen will, anschauender zu machen, als es in der zusammenhängenden Erzählung möglich ist, und daß dieser Endzweck auch dann nicht ganz wegfällt, wenn gleich die einzeln Reden nicht mit Deklamation und Pantomime unterstützt werden. Götz von Berlichingen wäre also ein Schauspiel geblieben, hätte alle Phantasien belustigt und alle Herzen gerührt, wenn es auch nie auf ein Theater gekommen wäre, wenn auch der Verfaßer nie bey der Verfertigung desselben daran gedacht hätte, ob es sich wohl vorstellen ließe, oder wohl gar mit Vorsatz es so eingerichtet hätte, daß es sich für unsre Bühnen nicht schickte.

schickte. Gesetzt, Herr Göthe hätte sich gleich dem Sokrates gewöhnt, alles dramatisch zu denken, alles dialogisch und mit Nachahmung des gemeinen Lebens vorzutragen, Geschichte und Raisonnement, Erfahrung und Empfindung auf diese Art zu individualisiren, so würde jede kleine Erzählung, Abhandlung, Satire bey ihm zu Schauspiel werden. Eine Bemerkung; die der Dialog Götter, Helden und Wieland und der Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes sehr zu bestätigen scheinen. Voltaire, der keine wahre Geschichte ohne Zusatz lassen kann, hätte wohl gethan seine Universalhistorie und seine Geschichte Peter des Großen in Dramen abzufassen. Hurd findet in Xenophons Gastmahl Spuren von den Schauspielen der Alten. Wie manche biblische Geschichte hat Klopstock bereits dramatisch vorgestellt, von denen so leicht keine gespielt werden möchte. Warum sollte auch ein Dichter ganz allein von einem so zufälligen und veränderlichen Dinge, als ein Theater in Deutschland ist abhangen, sobald er Schauspiele schreiben will? Und warum soll ein Genie nur auf den Umfang und die Einrichtung unsrer Bühnen, von den Fähigkeiten unsrer Schauspieler abhängen. Es wird immer Verdienst bleiben, wenn es seine Zeiten nimmt, wie sie sind, und nach der Lage derselben zu nutzen sucht. Aber es kann auch eben so sehr fodern, daß die Nation um seinetwillen geräumi-

gere und beßre Theater brauche, bessere Acteurs heranziehe, oder hoffen, daß es die Nachwelt thun werde. Wie wäre sonst irgend eine Vervollkomnung des Theaters möglich? Der Franzose will kein Blut auf der Bühne sehn, aber dies kann den wahren Dichter nicht binden. Alle von theatralischen Uebereinkomnißen des Franzosen schilt Herder (von teutscher Art und Kunst S. 83) Puppen, auf Breterngerüst gestellt, die da gleissen, und in die sich leider, so viele benachbarte Länder vergafft haben. Dem teutschen Breterngerüst fehlt meistentheils auch der äussere Schimmer, denen Puppen, die darauf einher treten, meistens die gehörige Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit. Es ist daher wohl schon eher als Herablassung betrachtet worden, wenn man für eine solche Bühne arbeiten, noch zu geschweigen für Zuschauer, die zwischen Stephanie und Lessing, Gebler und Weiße keinen Unterschied zu machen wissen, oder wohl gar die erstern den letztern vorziehen. Wenn für ein Stück im französischen Geschmack unsre theatralischen Anstalten noch viel zu gut sind, wenn Lessing über dergleichen Stücke ausruft: „Wozu die sauere Arbeit der dramatischen „Form; wozu ein Theater erbaut, Männer „und Weiber verkleidet, Gedächtnisse gemartert, die ganze Stadt auf einen Platz geladen, wenn ich mit meinem Werke, und mit „der Ausführung desselben, weiter nichts her-

„vor-

„ vorbringen will, als einige von den Regun-
„ gen, die eine gute Erzählung von jedem zu Hause
„ in seinen Winkel gelesen ohngefähr auch hervor-
„ bringen würde,„ so muß man im Gegentheil hier ausrufen: Weg mit euren kleinen Buden, weg mit euren Marionetten; auch die Kosten einer Oper wären nicht verschwendet, wenn man sie anwendete, dieses Stück würdig vorzustellen. Indessen geschah es aus keiner Geringschätzung unsrer jetzigen theatralischen Verfassung, daß Herr Göthe hier sich über allen Zwang hinaussetzte, nicht, weil er von einem gewissen Ideal begeistert alles Wirkliche verlachte, wie ihn anfangs einige beschuldigen wollten: sondern er überließ sich ganz seinem Stoffe, und, weil dieser für die gewöhnliche Form zu reich war, so bekümmerte er sich um diese Form lieber gar nicht. Er wollte die Ceder nicht unter die Gartenscheere bringen, sondern ließ sie aufsteigen bis zu den Wolken. Sein anderes Stück Clavigo beweist, daß er sich auch nach der gewöhnlichen Form bequemen kann, wenn ihm ein Süjet aufstößt, das dahinein paßt. Man kann es also dem unpartheiischen Beurtheiler zur Entscheidung überlassen, ob es mehr zu bedauren ist, daß uns Göthe seinen Stoff unverstümmelt gegeben, und die Konvenienzen des Theaters beleidigt, oder ob es mehr zu beklagen, wenn er um der Regeln willen das ganze Vorhaben aufgegeben hätte, Götzens Schicksale zu

verewigen. Wir sind endlich so weit gekommen, daß niemand mehr darüber erstaunt, ein Heldenschauspiel in Prosa zu lesen; warum sollten wir uns an Gesetzlosigkeiten ärgern, ohne die wir vielleicht die Hälfte von Schönheiten entbehren müsten. — Aber Herr Göthe hat sich doch an die hergebrachte Anzahl der Acte gebunden. Gebunden gewiß nicht, sondern der Zufall erzeugte gerade so viel Aufzüge, eben so wie er die Länge und Kürze von jedem einzeln veranlaßt hat. Ruhepuncte in einem so großen Gedichte müssen seyn, man nenne sie, wie man will, aber die Anzahl ist willkührlich. Auch ist wohl die Folgerung nicht gar zu bündig, daß, wer die alte Anzahl der Acte nicht überschreitet, dadurch an die drey Einheiten und den übrigen Regelkram gebunden sey. — Auch kann nun wohl die Einrichtung des historischen Schauspiels unter uns nicht mehr so unbekannt seyn, nachdem Shakspear und die englischen Kunstrichter in jedermanns Händen sind. „ Wenn bey den Griechen (heißt „ es in den Blättern von deutscher Art und Kunst „ S. 92.) das Eine einer Handlung herrscht, so „ arbeitet Shakspear auf das Ganze einer Begebenheit, einer Eräugniß. Wenn bey jenem ein „ Ton der Charactere herrscht, so bey diesem „ alle Charactere, Stände, und Lebensarten, „ so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concerts zu bilden. Wenn in „ jenem eine singende feine Sprache, wie an

„ einen

„ einen höhern Orth ertönet, so spricht die
„ ser die Sprache aller Alter, Menschen und
„ Menscharten, ist Dollmetscher der Natur in
„ all ihren Zungen „ der von einem Pfaffen und einem falschen Freunde unterdruckte edle Ritter, Götzens Fall, das ist die eine Begebenheit, die Göthens Thema war. Diese Begebenheit suchte er in einer dem natürlichen Laufe so ähnlichen Ordnung, mit so viel begleitenden Nebenumständen, als ein Drama nur fassen kann, dramatisch vorzustellen. Je mehr er von den Vorfällen, die sich nach der Geschichte ereignet haben, oder die sich ereignet haben können, mitnehmen konnte, desto lebendiger muste das Bild werden. Der Mahler kann seine Leinwand, kann das eingeschränkte Auge des Zuschauers einschränken; aber wer setzt dem Dichter Grenzen? Leßing sagt daher (Dramaturgie II. 196.) mit Recht, daß sich das historische Schauspiel zu der Tragödie französischen Geschmacks ungefehr wie ein weitläuftiges Frescogemählde gegen ein Migniaturbildchen für einen Ring verhalte. Herr Göthe verlangt nicht, daß alle Schauspiele, die sich auf wahre Geschichte gründen, so eingerichtet seyn sollen; auch Gerstenberg wagte es (Schlesw. Briefe II 297.) die Gattung jeder allgemeinen Nachahmung anzupreisen; aber wir sehen hier aus einem Beispiele, daß sie große Vortheile für den hat, der sie zu benutzen weiß, daß man die Charactere besser

entwickeln, daß man mehre Charactere anbringen, daß man treffendere Sittengemälde aufstellen kann, sobald man nur unter so mannigfaltige Scenen ein gewisses Verhältniß, eine Einheit der Absicht zu bringen weiß. — Herr Göthe hatte in Ansehung seiner Quelle einen großen Vortheil, nemlich er hatte Götzens Lebensbeschreibung aus dessen eigner Feder vor sich. Die Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen zugenannt mit der eisern Hand — mit verschiedenen Anmerkungen erläutert von Verono Frank von Steigenwald, welchem eine Dissertation von den Destinationen beigefügt ist von Wilhelm Friedrich Pistorius. Nürnberg 1731. welche bisher nur in Reichshistorien um der Geschichte der Befehdungen willen angeführt stand, ward jetzt das Handbuch eines Dichters, ungefehr wie der Hygin, den sonst nur der Mytholog in die Hand nahm, von Herrn Weiße zu einem Trauerspiel benutzt ward. Die Noten des Herrn Pistorius (ungefehr von der Art: Hinter der Mauer ist gut fechten; oder da hat es recht nach dem Danklied geheissen, sangen wir aus Herzensgrund, oder wenn er die Drusen von Drusus herleitet, oder wenn er von florisanten hohen Häusern redet, oder Gelehrsamkeit auskramet) waren leicht zu überschlagen. Aber auch Götzens Arbeit ist nicht die angenehmste Lectür. Er, der die Schule frühzeitig verließ, und sonst nur die

Feder

Feder geführt hatte, verstand freilich wenig von guter Schreibart, wenn man auch seine Zeiten nicht in Betrachtung ziehen will. Auch im Schauspiele selbst ist der Umstand angebracht, daß Götz sein eigen Leben schreibt. Er thut es nemlich da in dem Gefängnisse zur Verkürzung der Zeit (S. 193.) und die Frau legt ihm da den Bewegungsgrund vor, den er in seiner Lebensbeschreibung selbst angiebt; nemlich seinen Freunden einZeugniß in dieHand zu geben, womit sie seine Feinde beschämen könnten, und einer edlen Nachkommenschaft die Freude zu verschaffen, ihm nicht zu verkennen, mit einem Wort eine Apologie seiner selbst zu schreiben. Aber auch im Schauspiel kommt es ihm sauer an. — Wie viel hat nun der Dichter aus dieser (fast ein Alphabet starken Biographie) entlehnt? Die Fehde mit dem Bischof von Bamberg, die Reichsacht, die Belagerung des Schlosses, das Unglück zuHeilbronn, der Baurenkrieg, das sind die Hauptbegebenheiten, die sich auf die Geschichte gründen. Aber wenn er sie nicht weiter benuzt hätte, so wäre dies nur ein sehr allgemeiner Gebrauch, den er davon gemacht hätte. Eine Menge partikulairer Umstände, die er daraus entlehnte, müssen die Wahrscheinlichkeit erhöhen helfen, die das historische Drama gewiß noch mehr bedarf, als die bloße Erzählung, von der doch Diderot das nemliche fodert (S. s. Erzählungen von Geßners Idyllen)

Unbegreiflich ist es, wie ein Kriticker vor den Augen eines Publikums, das das Göthische Schauspiel und die Lebensbeschreibung vor sich hat, behaupten können, daß Göthe seinen Berlichingen so sehr von dem in der Historie bekannten Berlichingen abweichend vorgestellt, daß der letztere keine so tragischen Schicksale gehabt habe (Schirachs Magazin I. I. 1. 128.) Wenn George (S. 18.) von der Armbrust erzählt, die Götz dem Feinde an den Kopf geworfen, so berichtet uns Götz selbst, daß er dies des Amtmanns von Solleck Knechte, dem Affen genannt gethan habe. Seine eiserne Hand ist (S. 18.) im Schauspiel vortreflich angebracht; er ist auf eine edle Art auf sie stolz, und rührt uns zugleich wenn er sagt, daß sie zum Druck der Liebe unempfindlich sey. Die Geschichte, wie sie ihm die Nürnbergischen vor Landshut abgeschossen, steht in der Lebensbeschreibung S. 78. Derjenige, der Götzen (S. 19.) einfiel, daß er auch nur eine Hand gehabt, war ein Knecht, der Köchle hieß. Und der Ausruf voll einfältigen Vertrauens auf Gott: „Und wenn ich zwölf „Hände hätte und deine Gnad wollt mir nicht, „was würden sie mir fruchten, sind Götzens „eigne Worte S. 80. Weil Pistorius in einer Anmerkung (S. 2.) geradezu entschied, daß es die Linke sey, welche Götz damals verloren, so machte es Herr Kästner (in den Götting Anz.) dem Dichter zum Verbrechen, daß er der Geschichte

schichte entgegen es (S. 18) die ritterliche Rechte genannt habe. Aber Herr Göthe antwortete in den Wandsbecker Boten mit Recht, daß die Geschichte selbst darüber gar nichts entscheidet, als daß Götzen die Hand abgeschossen worden in der er das Schwerdt führte, daß er auch nach verlorner Rechte, seine Kriegsdienste fortleisten und auch die Feder führen können. Die Vorbedeutung mit den fünf Wölfen, die der Reuter S. 26. erzählt, ereignete sich bey einem Ausritt gegen den Grafen von Waldeck S. 179. der kleine Vorfall, wo der Bischoff über Götz giftig wurde, ist (S. 28.) darum so naiv beschrieben, weil der Verfasser Götzens eigne Worte (S. 118. 119.) vor Augen hatte. Der kleine Jugendstreich, deßen sich Götz (S. 32.) beim Wein erinnert, ist nicht erdichtet, wie man aus der Lebensbeschreibung (S. 26.) ersehen kann Das Unglück der Nürnberger Kaufleute (S. 90.) kann man von Götz selbst (S. 122. u. f.) umständlich hören. Des Kaysers Einfall (S. 91.) über die eine Hand und das eine Bein, und über den Pfeffersack, um den er das Reich aufbieten soll, ist eben die Rede, über die Götz selbst (S. 131.) sein Wohlgefallen bezeigt. Sogar das Sprichwort: mit der Hand in die Kohlen schlagen S. 102. gehört Götzen selbst S. 181. Die Dachrinne, die (S. 124.) zu Kugel geschmolzen wird, gründet sich auf die Geschichte S. 146. Der Zeddel aus der Kanzley 99. steht in der

Biographie S. 176. Wenn Elisabeth S. 127 die letzte Flasche Wein bringt und Götz beim Auszug S. 130. sagt, daß sich die Feinde am hinterlaßnen Proviant kein Zahnweh kauen würden, so erzählt Götz (S. 146.) also: „ dann wir hätten „ nit mehr dann noch drey Malter Mehls, darzu hätten wir nit Wasser, das wir den Pferden „ geben möchten, und auch kein Wein mehr, „ denn was mein war, den musten wir und „ unsre Pferd trinken und uns mit behelfen. „ Die Antwort, die der Trompeter S. 122. zum Fenster hinaus erhält, bekam der Amtmann zu Crautheim S. 170. Das Bad seegnen und ausreiben (S. 8) findet man in der Lebensbeschreibung S. 103. — Wie viele Avantüren, Reden und Züge enthält aber nicht die Lebensbeschreibung, die sich nicht einschalten, nicht dramatisiren lassen! Nur, was das Interesse befoderte, was Licht auf Götzens Character warf, was Sitten und Zeiten schilderte, was auf irgend eine Art lehrreich seyn konnte, das hob er aus. Wie Geschichtschreiber und historischer Dichter stets von einander verschieden bleiben, so muß auch im historischen Schauspiel eine Auswahl der Begebenheiten getroffen werden. Shakspear mag nach einer Novelle oder nach Chroniken arbeiten, so geht er mit beiden, wie mit Materialien um, die er nach seinem Zwecke behandeln darf. Man lese die Geschichte des Mohrs von Venedig im Cynthio, (wie sie auch nun im deut-

schen

schen Merkur übersetzt steht) und halte die Fabel im Othello dagegen, um sich davon zu überzeugen. Selbst die Schauspiele, die Leben und Tod heißen, haben noch Kunst in der Anlage. Ein andrer Kunstrichter hat bereits den paradoxen Satz erwiesen, daß der Plan des historischen Schauspiels mühsamer sey, als der Entwurf des Trauerspiels. „Ein Theaterscribent, „sagt er, der eine wohlgewählte und an sich „schon rührende Fabel hat, der dieser Fabel „noch durch Hülfe des Plans neue Stärke zu „geben weiß, hat schon mehr als die Hälfte „seiner Arbeit vollendet. Er darf der Skizze „nur mit Pinsel und Pallete folgen; wenn er „sich im Detail auch nur mäßig anstrengt, so „ist er doch sicher, daß das Ganze rühren werde, und er müste ein ungemeiner Kunstverderber seyn, wenn er den Eindruck schlechterdings verfehlen sollte, der schon in der bloßen „Erfindung und Zusammensetzung so wirksam „ist. Der Dichter der Historie sieht sich von „allen diesen Hülfsmitteln entblößt. Er muß „seine Geschichte nehmen, wie sie ist, wenn „er seine Charactere nicht gut anzuordnen, „ihnen nicht durch die Abstechung eine pittoreske Wendung zu geben weiß, wenn er nicht „einen Schatz von neuen, richtigen, anziehenden Beobachtungen des menschlichen Lebens in sich selbst hat, wenn er die Geschichte „nicht mit den stärksten Freskozügen zu treffen

„ weiß, wenn die Zeichnung der Umrisse nicht „ das Leben selbst athmet, wer will es uns ver„ argen, wenn wir gähnen? „ Solange der Dichter hier nur in den wesentlichen Zügen seiner Charactere der Geschichte treu bleibt, so sind ihm mit dem tragischen Poeten einerley Freiheiten in Ansehung der einzeln Umstände und der Zusammenstellung derselben vergönnt. Doch darf er immer weniger abweichen, als der Dichter des Trauerspiels, der die Geschichte oft nur zu einem Firnisse der Wahrscheinlichkeit braucht, der nicht ein Portrait des Mithridats, des Cäsar, des Bajazet entwerfen, sondern uns unter bekannten Namen einen Eroberer, einen Tyrannen schildern will. In der Anordnung und im Detail deßen, was Herr Göthe aus der Geschichte selbst entlehnte, hat er daher nur Kleinigkeiten abgeändert, hat er es wie Banks im Essex (s. Dramaturgie II. S. 19.) gemacht, die Begebenheiten näher zusammengerückt, z. E. die Achtserklärung und den Baurenkrieg, ihnen einen unmittelbaren Einfluß auf das endliche Schicksal seines Helden gegeben. — Eben so muß der Dichter des historischen Dramas auch viel behutsamer mit den Fictionen, die er hinzufügt, zu Werke gehn, als der tragische Poet. Wenn so mancher französische Kritiker dem letztern ein Vebrechen daraus gemacht hat, daß er Umstände eingeflochten, von denen man in der Geschichte keine Spur findet, so würde er es

noch

noch viel strafbarer finden, wenn der erstere etwas von dem Seinigen unter die wahren Begebenheiten einschiebt. So viel ist gewiß, daß in diesem Fall die Dichtungen der wahren Geschichte mehr als jemals analog seyn müssen, wenn die Täuschung nicht gestört werden soll. Herr Göthe hat seine historische Fabel mit so viel eignen Erfindungen ausgeschmückt, als vor ihm noch kein Dichter dieser Gattung gethan hat, mit so viel eignen Fictionen, daß, wenn wir auch Clavigo noch nicht hätten, wir leicht daraus schließen könnten, wer so viel erfunden habe, könne auch einen ganz erdichteten Plan anlegen, und, daß, wenn wir auch nur auf den Plan sehn, schon daraus das Schöpferische seines Genies erhellt. Der Mönch, den wir nachher insbesondere bewundern werden, die Elisabeth, die Maria, und die Adelheit, von welchen allen die Geschichte völlig schweigt, und die also sowohl in Ansehung ihrer Charactere als ihrer Theilnehmung an dem ganzen Geschöpfe des Dichters sind, der Reuterjunge Georg, dieser so interessante Bube, daß die Nachricht von seinem Tode Götzens Herze den letzten Stoß giebt, die pragmatischen Tischreden an der bischöflichen Tafel, der schwarze Italiener Sapupi, (per Anagramma Papius) der empfindsame Franz, der humoristische Liebetraut, der gemisbrauchte Weislingen, der großmüthige Leyse, der heroische Selbitz, die Hütten der

Zigeu-

Zigeuner — verdienen solche Erfindungen nicht denen von Klopstock in der Messiade und von Geßner in den Tod Abels an die Seite gesetzt zu werden? Sind dies nicht die Augen des Verständnisses, welche uns allein die Muse öfnen kann, in seinem Gegenstande zu sehen, was fleischlichen Augen verborgen bleibt? Aber noch eine Hauptfiction ist Götzens Tod. Nach der Geschichte starb er über dreyßig Jahre nach dem Baurenkriege in einem Alter von achzig Jahren. Nicht sowohl, um durch den Tod desselben das Stück zu einem Trauerspiele zu machen, als den Leser nicht zu sehr zu kränken, wenn er Götzen seine edeln Freunde, seine Freiheit und guten Namen überleben ließe, stellt ihn Göthe vor, als ob er unmittelbar auf den Baurenkrieg gestorben wäre. Sein Tod ist von einer Art, wie er schwerlich noch in irgend einem Trauerspiele vorkömmt. Ganz aus heiler Haut sind freilich, mit Leßing zu reden, schon manche tragische Helden gestorben. Aber, daß hier weder Dolch noch Gift gebraucht, und doch der natürliche Tod so eingeleitet wird, daß er wahrscheinlich, ja nothwendig scheint, ist das Werk eines mehr als gemeinen Dichters. Erst fürchten wir, daß er ein Opfer von Weislingens Falschheit werde, und kaum ist diese Furcht verschwunden, so sehn wir ihn nach und nach in sich selbst verglühen, und seine Kraft nach dem Grabe sinken. Diese rührende Katastrophe

gehört

gehört also Herrn Göthe ganz. — Vom Gebrauch der Träume und der Ahndungen in den Trauerspielen verdiente eine eigne Abhandlung geschrieben zu werden, nachdem Leßing und Klopstock und Göthe sie in ihren Schauspielen angebracht haben. Wenn die Träume in der Sara und in der Galotti dadurch Wahrscheinlichkeit bekommen, daß sie ein Frauenzimmer erzählt, so ist es der Leichtgläubigkeit der damaligen Zeit vollkommen gemäß, wenn Götzen (S. 51.) ein Traum angedichtet wird. Und wie vortreflich wird hier auch wieder die eiserne Hand benutzt: „ Mir wars heute Nacht; ich gäb dir meine „ rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so „ fest, daß sie aus den Armschienen gieng, wie „ abgebrochen. „ —* Endlich verdient unter den Fictionen des Herrn Göthe das heimliche Gericht besonders bemerkt zu werden, das ihm zur poetischen Gerechtigkeit behülflich seyn muß. Zu geschweigen, daß es ganz in dem Geiste der damaligen Zeiten ist, so hat es eben so viel Feierliches, als die Geisterscenen des Shakspear, und des Saubre des Arnaud ist nur bloße Dämmerung gegen Gewitternacht. Das Wehe, Wehe, das Klage, Klage, das Endurtheil selbst hat alles das Schauderhafte, das mit dem Erhabenen verbunden ist. Die nächtliche Verschwörung im Otway, der Gottesacker im Romeo, die Exekution im Kaufmann von London kom-

* Man sehe auch Weislingens Traum S. 219.

kommen dagegen in keine Vergleichung. Nur sind dies immer Scenen, die durch die Schuld der Schauspieler auf dem Theater am ersten possierlich werden können.

So wie in dieser letzten Fiction, so wandelte durchgängig, bei historischen Vorstellungen und bey Erfindungen, dem Dichter der Genius der damaligen Zeiten vor den Augen, den er sich durch mächtige Beschwörungen herüberrufte. Die Ritterzeiten brauchte man bisher bald zu Geweben romantischer Ebentheuer, bald zu launigten Phantasien, bald zu schmachtenden Galanterien. Aber nicht blos um des Außerordentlichen und Ausschweifenden willen sollte man sie bearbeiten, ja für die Bühne sollten sie nie um deswillen bearbeitet werden. Die große Oper kann sie bey ihren Zauberinnen zu Hülfe nehmen, auch die Operette hat sich ihrer zuweilen bedient. Will doch niemand mehr die großen romantischen Romane lesen, und auch in der Epopee hat man ja gezweifelt, ob der übersetzte Ariost viel Liebhaber finden möchte. Korneille ließ in sofern Ritter des mittlern Zeitalters unter griechischen Namen auf die Bühne treten, als er den Griechen das Point' d'Honneur und Galanterie jener Ritter andichtete. Auch d'Arnaud wählte (im Fayel) diese Zeiten nur, um eine unnatürliche Handlung und einen überspannten Character zu schildern. — Bieder und gut, treuherzig und ungebunden, ehrliebend

und menschenfreundlich, das sind die Züge jenes Zeitalters, die man bisher vernachläßigt hatte. Noch trugen damals die Menschen die Larven nicht, unter denen sie sich heutzutage vermummen, noch glaubten sie nicht, daß Geburt mehr adle, als Sitten, noch hatte Despotismus die Edeln des Volks zu keinen Maschinen gemacht, noch hatten böse Sitten weder die Herzen verhärtet, noch die Geister erschlafft, noch hatte kein allgemeines Mistrauen die Gesellschaft vergiftet. Ist es also nicht lehrreich, wenn man uns in jene Zeiten versetzt, wenn man sie so nach der Natur mahlt, wie es Göthe gethan hat? Ja, wenn die Poeten oft in fremde Zeiten zurückgehn, um etwas zu lehren, was sie in ihren Tagen in ihrer eignen Person nicht zu lehren wagten, so hat hier Herr Göthe vielleicht eine ähnliche Absicht gehabt. Der Begrif von der deutschen Freiheit ist ja unter unsern Politikern so streitig, daß sie sich bis jetzo noch nicht darüber vereinigt haben. (S. Mosers Beherzigungen) In Herrn Göthens eignem Munde könnten also die Gesinnungen der Freiheit leicht misverstanden werden, die sein Schauspiel athmet; aber, er überläßt es jedem Leser, ob er seinen Hut schwingen und dem sterbenden Götz sein Freiheit, Freiheit nachrufen, oder über den kecken Götz die Achseln zucken will. In der That wird man in diesem Schauspiele mehr wahren Patriotismus (auch eine von den aus-

ausgestorbnen Empfindungen) sehen, als an Kodrus. Wenn Götz (S. 129.) sagt: „ Wir „ wollten uns mit unsern Brüdern gleich Che- „ rubs mit flammenden Schwerdten vor die „ Grenzen des Reichs gegen die Wölfe die „ Türken, gegen die Füchse die Franzosen la- „ gern, und zugleich unsers theuren Kaysers „ sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des „ Ganzen beschützen „ so findet sich doch wohl noch hier und da ein altväterischer Leser, der diese Gesinnungen von altem Schrot und Korne goutirt. Alle, die gut Kayserlich sind, wird von Herzen übereinstimmen, wenn es S. 35. heißt; „ Mit unserm Kayser spielen sie auf eine „ unanständige Art. Er meints gut und möchte „ gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein „ neuer Pfannenflicker, und meint so und so. „ Und, weil der Herr geschwind was begreift, „ und nur reden darf, um tausend Hände in „ Bewegung zu setzen, so meint er, es wär' auch „ alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun „ ergehn Verordnungen über Verordnungen, „ und wird eine über die andre vergessen, und, „ was den Fürsten in ihren Kram dient, da „ sind sie hinter her, bis sie die Kleinen unterm „ Fuß haben. Ich will darauf schwören, es „ dankt mancher in seinem Herzen Gott, daß „ der Türk dem Kayser die Waage hält. „

Man hatte allerdings Ursache, der Strenge zu spotten, womit die französischen Kunstrichter

das

das Kostume Mahlern und Poeten zu einem eisernen Jahr machen wollten. Und nach allem, was man über die Geringfügigkeit dieser Art von Kritik gesagt hat, wäre es wohl ein undankbares Geschäft, zu untersuchen, wo Herr Göthe vielleicht gegen das Uebliche verstoßen habe. Aber rühmen muß man doch seine genaue Bekanntschaft mit den Gewohnheiten der damaligen Zeit, und die Anwendung, die er davon gemacht hat, uns zu täuschen. Für das historische Drama sind solche Kenntnisse gewis eben so wichtig, als nach Klopstocks Behauptung für den Bardiet. Alle Terminologien, welche die Befehdungen mit sich bringen, findet man strenge beobachtet. Pfaffen und Hofnarren haben den Einfluß in die Begebenheiten, den sie bey unsern Vorfahren wirklich hatten. Der Bischoff hat seine Konkubine, wie sichs gebührt. Die Reliquirnhände (S. 18.) und die großen Pokale (S. 39.) und die Deutschen, die zu Bologna studieren, und die Regimentsräthe (S. 188.) und der fürchterliche Komet, der des Kaysers Tod bedeutet, (S. 195.) und Gözzens Sohn im Kloster (S. 230.) und der blutrothe Himmel (S. 197.) — mögen, aus der Menge temporeller Züge, zum Beispiele gnug seyn. — Der einzige Kritiker fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, der Göthen einer Beleidigung der Geschichte hat zeihen wollen. Wenn nemlich Adelheid dem Weislingen (S. 189)

ihre Hofnungen in Ansehung des Nachfolgers von Karl V. entdeckt, so soll dies mit dem Umstande nicht bestehen können, daß Karl nicht eher nach Deutschland kam, als bis er zum Käyser gewählt war. Aber ihre Hofnungen konnten sich gewiß auch anspinnen, unerachtet Karls Abwesenheit; sie hatte wenig Politick nöthig, um einzusehn, daß er der wahrscheinlichste Erbe der Kayserkrone sey, und, da die Unterhandlung einmal durch Briefe (S. 190.) geht, so kann ja Adelheid dem abwesenden Karl Mittel zur Krone zu gelangen vorgeschlagen haben. Und, wenn es darauf ankömmt, Möglichkeiten zu denken, wo sich Karl und Adelheid gesehen haben können, so lassen sich leicht hundert für eine finden.

Doch es ist Zeit, wesentlichere Vorzüge, und vor allen die Kunst des Plans zu betrachten, um destomehr, da sie vielen gar keine Kunst geschienen hat. Allerdings sehen unsre gewöhnlichen Trauerspiele gegen dieses Stück wie ein französischer Garten gegen einen englischen Park aus. Den ersten Anblick nach eine Wildniß, aber im Grunde nur eine unterhaltendere Mannigfaltigkeit, als bey den schnurgeraden Gängen möglich ist. Kein spanisches Labyrinth, sondern nur Beweise von dem Richtschnur des Meisters. Wieviel, wendet man ein, wird sich der Zuschauer am Ende davon erinnern können? Eben wie der Leser, nicht alles auf einmal, wie es bey allen Meisterstücken geht, man spricht heute

heute und morgen und übermorgen von den Schönheiten desselben, und immer hat man noch etwas vergessen. Was in der Phantasie und im Herzen haftet, haftet gewiß auch im Gedächtniß, wenn mans gleich nicht zu allen Zeiten an den Fingern herbeten kann. Aber das Schauspiel soll kein Raritätenkasten seyn. Dies ist es nur alsdann, wenn es eine unzählige Menge von Bildern ohne Zweck und ohne Zusammenhang vor unsern Augen vorüberführt. Der Schauspieldichter, der für so unzählige Leser und Zuschauer arbeitet, muß reich seyn, damit der eine sich dies daraus nehmen könne, der andre etwas anders. Wie manche Schüßel beim Gastgebot steht um der Verschiedenheit der Gaumen willen da! Und dann der Leser kann sich auch Zeit nehmen, von allem zu kosten, von einem nach den andern. Eher vom Zuschauer will ichs einräumen, daß er überhäuft werde, es geht hier alles rascher vor ihm vorbey. Man dringe darauf, eine einzige Scene in Götz von Berlichingen aufzufinden, eine einzige von denen, die blos um der Sittenmahlerey willen da zu stehn scheinen, und die man geradezu episodisch nennt, welche nicht mit der Haupthandlung verbunden wäre, und wohl mehr Verbindung mit ihr hat, als man meint. Solche episodische Scenen waren bey dem Vorsatze, fast alles vor den Augen des Zuschauers vorgehn zu laßen, unvermeidlich.

Blos aus Mangel der Einsicht, was eine kleine untergeordnete Begebenheit dem Dichter diene, um seinen Zweck zu erreichen, hat man so manches Episoden genannt, was keine sind. Blos aus den seltsamen Ideen, die man sich von der Einheit des Tons in den Werken der Kunst macht, entspringt die Grille, daß Abänderung der Empfindung Episode seyn soll. Blos, weil man den Dichtern nicht Anleitung gnug giebt, aus ihrem Stoffe selbst Mannigfaltigkeit gnug zu ziehn, empfiehlt man ihnen, Einschiebsel zu machen. (S. v. Blankenburg Versuch über den Roman, S. 325. u. f.) Unter der Menge von Nebenbegebenheiten, die der Dichter hier zu größerer Nachahmung des natürlichen Laufes der Dinge mitgenommen, hatte er allerdings viel Gegenwart des Geistes nöthig, um seinen Hauptzweck nicht aus den Augen zu verlieren. Er gleicht dem Feldherrn im Getümmel der Schlacht, statt daß der Franzose nur zum Spas Evolutionen machen läßt, wie es verabredet worden, oder wie es auf dem Papiere steht. Er übersieht sein ganzes großes unregelmäßiges Terrein mit einem Blick, und, indem ihm auch Kleinigkeiten wichtig sind, vergißt er doch nie das Ganze, der Innhalt ist bey aller anscheinenden Verwirrung einfach. Auf Götzens Untergang arbeitet alles los. So wie Götz selbst (S. 227.) sagt, er sey nach und nach verstümmelt worden, so verdient auch der Plan von

Seiten der natürlichen Stufen Bewunderung, die darinnen beobachtet werden. Nach langem Kampf entschließt endlich Weislingen, doch, die Adelheid wiederzusehn, (S. 72.) aber noch ist ihm Ritterpflicht und Handschlag heilig, und er will wieder fort, bald findet sein Herz einen Vorwand, zu bleiben, (S. 78.) aber noch unbeschadet Berlichingens und seiner Verbindung mit ihm, durch die Heirath mit der Adelheid wird er treulos, aber noch kostet es ihm viel, gegen Götz zu arbeiten. Welcher natürlicher Fortgang! keine unwahrscheinliche Theaterevolution. Götz hat schon den Meineid seines Freundes und den Reichsbann verschmerzt, er hat für sich und seine Maria einen neuen Freund gefunden, als das Glück (S. 118.) anfängt wetterwendisch zu werden; er entkömmt aus dem belagerten Schloße, aber die Meineidigen nehmen ihn gefangen, er arbeitet sich ab, und fruchtet nichts, seine liebe Getreuen (S. 174.) sind theils erstochen und liegen theils im Thurm. Rettet ihm Sicking gleich aus der Falle zu Heilbronn, so fängt er doch selbst an, den Muth zu verlieren, in seiner Seele (S. 187.) wollen sich keine fröliche Aussichten mehr eröfnen. Er sieht sich (S. 193.) in einer beschwerlichen Unthätigkeit, Gut und Freiheit ist dahin, als er mit Gewalt gezwungen wird, seinen Bann zu brechen, und sich zu Rebellen und Mördern (S. 207.) zu gesellen. Er that mit Gefahr

 seines

seines Lebens ihrer Naserey Einhalt; schwer verwundet muß er (S 213.) bey Zigeunern Hülfe suchen, und ausrufen: Gott, du endigst gräßlich mit mir. Er wird (S. 218.) gefangen, als Missethäter in den tiefsten Thurm geworfen. Sein Alter, seine Wunden, ein schleichendes Fieber, und mehr als alles das, die Finsterniß seiner Seele bekümmern uns, und endlich müssen wir mit ihm (S. 227.) einstimmen: Wen Gott niederschlägt, der steht nicht wieder auf. Nicht Weislingen allein, nicht die Bauren allein, nicht der Tod des Kaysers, und Selbitzens und Georgens allein, nein alles zusammen, und seine Stunde, die da gekommen ist, sein Abschied von den Seinigen nöthigt uns zu Thränen. So werden wir von einer Stufe des Mitleids zur andern geführt, bis sein Tod unser Höchstes fodert. Es könnte scheinen, als ob sich die Begebenheiten zuletzt zu sehr drängten, aber eben dies geschieht, um unser Herz desto lebhafter zu bestürmen, und dies geschieht hier viel nachdrücklicher durch die natürliche Fortschreitung der Handlung, als durch die sogenanten geschürzten Knoten. In der peinlichsten Erwartung erhält uns der Schluß des dritten Acts. Götz ist kaum, und wie wir glauben, glücklich aus dem Schloße, als ein Knecht (S. 173) schreit:
„Hilf, heiliger Gott, sie ermorden unsern
„Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg stürzt „
Zwey andre Reden bestätigen dieses, und damit

schließt

schließt sich der Act. Im vierten Aufzug rückt die Handlung am langsamsten fort, aber nur der Pedant wird eine arithmetisch=gleiche Vertheilung fodern. Unter allen sogenannten Episoden thut keine lebhaftere Wirkung, als Mariens zweite Verlobung. (Theils, damit das arme Mädchen nicht in ein Kloster gehen müße, S. 95. weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war, theils, damit Sickingen Götzens Heiland würde, sind zwey tristige Gründe, es für etwas mehr, als bloße Episode zu erkennen) die Trauung (S. 117.) zu einer Zeit, da es so heiß zu werden anfängt, unter solcher Verwirrung in die Kirche zu gehn, und dann gleich zu scheiden, Thränen am Hochzeittage, Götz genöthigt, seine Schwester mit Gewalt fortzutreiben, die Schwester, der es unmöglich fällt zu gehen, Sickingen schwörend, er wolle nicht eher ihr Bett besteigen, bis er ihn außer Gefahr wisse — das ist eine Scene die allein zehn französische weinerliche Stücke aufwiegt, die so rasch spielt, so wenig Worte und so viel Empfindung hat, daß sie schon die meisten Recensenten ausgezeichnet haben. — Jene Kunst, den Leser unvermerkt in die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen und vorher vorgefallenen Begebenheiten zu bringen, solche Lagen zu wählen, in denen sich alles nach und nach, und von selbst entwickeln muß, die natürlichsten Mittel dazu anwenden, ist eine zwiefache Pflicht des

historischen Dramas, und zugleich desto schwerer, da sie wegen der Menge von Personen und Begebenheiten so oft beobachtet werden muß — Herr Göthe wetteifert in dieser Kunst mit Lessingen. So wird Götzens Frau durch die zufällige Frage des Mönchs beym Gesundheittrinken (S. 17.) angekündigt; und die Antwort empfiehlt sie uns zum voraus, „ Auf Ge„ sundheit eurer Frau: — Ihr habt doch ei„ ne? — Ein edles fürtrefliches Weib; „ Das hübsche saubre Hochzeitkleid (S. 28.) muß die Gelegenheit seyn, (S. 28.) uns den Ursprung der Fehden mit dem Bischoff zu detailliren. Mariens Liebe zu Weislingen wird (S. 25) vortreflich durch die Apologien vorbereitet, die sie für ihm macht. „ Was ich von ihm gehört „ habe, hat mich eingenommen „ Weislingens finstres Wesen, sein Stillschweigen (S. 27) verspricht uns gleich nichts Gutes von ihm. Selbst solche Nebenrollen, wie Sickingen und Selbitz, erscheinen nicht unangekündigt. Götz muß uns selbst von ihnen (S. 37.) zum voraus sagen, daß sie mit ihm gleiche Gesinnungen hegen: „ Ich bin euch ein Dorn in den Augen, „ und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, „ weil wir fest entschlossen sind, zu sterben, „ ehe als jemanden die Luft zu verdanken, außer „ Gott, und unsre Treu und Dienste zu leisten, „ als dem Kayser „ — Einige Kunstrichter haben einen großen Fehler in dem Plane des

Herrn Göthe bemerken wollen, den Fehler des getheilten Interesse. Einer unter ihnen wollte lieber, dem Dichter und seinem Schauspiele zu ehren, darthun, daß es kein Fehler sey, daß die Warnungen vor einer doppelten Handlung aus den Lehrbüchern ausgestrichen werden sollten. Aber er hat unstreitig Einfachheit und Einheit der Handlung mit einander verwechselt. Der Dichter ist nicht verbunden, das Auge des Zuschauers immer nur unvermerkt auf einen Hauptgegenstand zu heften; aber zwey gleich interessante Begebenheiten als Parallellinien nebeneinander so fortlaufen zu lassen, daß sie sie sich nie treffen, ist in einem Drama unmöglich. Eine Verbindung muß unter ihnen gemacht werden, sobald sie in einem Schauspiele vereinigt werden, und, sobald sie auch nur in das Verhältniß begleitender Ursachen und Wirkungen gesetzt werden, so wird die Wirkung, als das Ziel des Dichters, das Hauptinteresse bleiben, und die Ursache untergeordnet seyn. Dieß ist der Fall mit den Plots und Underplots der Engländer. Von völlig gleichzeitigen Empfindungen in der Seele, die sich weder vermischen, noch miteinander streiten, weiß ich mir keine Idee zu machen. Zuweilen aber kann die Intrigue das Hauptaugenmerk des Dichters seyn, und er kann zur Beföderung desselben Charactere anmerken, die stärker gezeichnet sind, als die Person, welche die Intrigue

betrift. Dann pflegt man, wie beim Kanut, zu erinnern, daß das Stück nicht von der rechten Person genannt sey. Oder es kann zwey gleich starke Charactere geben, wenn gleich ihr Einfluß auf die Haupthandlung ungleich ist. — Aber alle diese Betrachtungen sind in Rücksicht auf Götz von Berlichingen überflüßig. Weislingens Begebenheiten sind kein für sich bestehendes Ganze. Es ist wahr, Götz konnte, durch den Baurenkrieg und die Verfolgungen des Bischoffs allein unglücklich werden, aber das erhöht und verbittert ja sein Unglück, daß er sich eine Schlange in seinem Busen ernährt. Ob das Mitleiden, das wir mit Weislingen haben, völlig von der Art sey, wie das gegen Götz, ob die Plünderung der nürnbergischen Kaufleute Götzen unter Weislingen herabsetze, wird aus der Detaillirung dieser Charactere selbst erhellen. Und zu dieser wollen wir fortgehn, ohne uns bey der Berechnung der Zeit, welche die Handlung dieses Stücks erfodert, oder bey dem Verzeichniße aller Veränderungen des Schauplatzes in demselben zu verweilen. Eben so wenig wollen wir den Verfasser gegen den Vorwurf rechtfertigen, als wenn er durch den Reichthum von Materien und durch erzwungne Kürze sey genöthigt worden, die grösten dramatischen Schönheiten zuersticken, und Handlungen entweder gar nicht, oder auch leicht zu berühren, die er bey wenigerm Zwange ge-

wiß zu den interessantesten Scenen ausgemahlt hätte — (teutscher Merkur III. S. 278.) Auch im Drama muß nicht alles gesagt werden; freilich herrscht noch immer das alte Vorurtheil, daß sich über dasselbe Thema nur ein Schauspiel machen liesse, und in diesem alles erschöpft werden muste. Ein andrer würde und könnte einen andern Götz von Berlichingen machen. Das leichte Berühren dient zum Fingerzeig, auf den Reichthum des Stoffes und des Verfassers. Und Zwang, davon weiß wohl dieser Dichter nicht das geringste. Er konnte, wie der Fürst unter den reichen Kleidern seiner Garderobe, wählen, blos nach Laune.

Die Erfindungskunst, die Menschenkentniß, und die Philosophie des Dichters in ihrem völligen Glanze zu zeigen, müste ein Richardson die Charactere dieses Schauspiels analysiren. Die Menge die Komposition, und die Ausbildung derselben gäbe sehr leicht Stoff zu einem ganzen Buche.

Zuerst Götz, der Ritter sans peur & sans reproche! Das Wehe, das Leyse (S. 232) über diejenigen ausspricht, die ihn verkennen, trift den Herausgeber seiner Lebensbeschreibung den Herrn Pistorius. Er behandelt ihn auf allen Seiten als einen Räuber und Mörder, da er ihn doch vielmehr mit dem Herkules hätte vergleichen sollen. Wie Herkules die Vergötterung verdiente, weil er das noch unkulti-

virte Griechenland von den Störeren der öffentlichen Sicherheit reinigte, so war auch Götz zu einer Zeit, da man sich nur durch die Faust Recht verschaffen konnte, ein Werkzeug der Gerechtigkeit. Alle Lobsprüche, welche die Griechen dem Alcäus, dem Harmodius, und Aristogiton, dem Timoleon beilegen, gebühren ihm, weil er die Stärke seines Amts gegen Tyrannen brauchte. Der Bischof erscheint als der angreifende Theil, er hat ihm einen Buben niedergeworfen. Und, wenn ihn die Fürsten hassen, so ist er auch dafür (S. 18) der, an den sich die Bedrängten wenden, ein Schirm der Unschuld, ein Rächer der Ungerechtigkeit, wie des Schneiders an den Köllner Kaufleuten S. 25 oder des Bräutigams an dem Reichsgerichte S. 89. Von Feinden umgeben, die ihn verschwärzen und nach Vortheil über ihn spioniren, muß er sich selbst Hülfe schaffen. Den Nürnbergern wird (S. 64) die Fehde angekündigt, weils am Tag ist, daß sie den Bambergern seinen Buben verrathen haben. Und also ist das keine muthwillige Plünderung. (verglichen die Lebensbeschreibung S. 100) Noch zwey andre Gründe, die aber mit dem Interesse unsers Stücks in keiner Verbindung stehen, giebt Götz selbst in seiner Biographie (S. 122) an. Wenn er (S. 11) sagt: „Ein „andermal Georg, wenn wir Kaufleute fan„gen und Fuhren wegnehmen,„ so könnte es

schei-

scheinen, als ob er zuweilen auf Raub ausgegangen wäre. Aber aus seinem Leben erhellt, daß er nie Kaufleute als Kaufleute angegriffen, sondern nur, wenn sie aus einer feindlichen Stadt kamen, oder von seinen Feinden geleitet wurden. Eigennutz war nie sein Fehler. S. 181 kann er mit Bestand der Wahrheit sagen: „ Nicht um des leidigen Gewinnsts willen, „ nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen.„ S. 194 betheuert er: „ Gott weiß, daß ich geschwitzt habe, meinen Nächsten mehr zu dienen, als mir, daß ich um den Namen eines „ tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, „ nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sey Dank, warum ich „ warb, ist mir worden,„ dies stimmt mit den Gesinnungen überein, wie er in seiner eignen Lebensbeschreibung äussert. So heißt es daselbst S. 90: „ Daß hochgedachter Marggraf „ selbst, und Ihro Fürstl. Gnaden Räthe und „ Hauptleute uns Ehren und Gutes nachgeredt, und unser im Besten gedacht, ist uns „ lieber gewest, dann Gold und Silber, welches wir nicht dafür genommen haben wollten.„ Er muste sich (nach seinem eignen Zeugnisse (S. 131) als ein armer Krieg- und Reutersmann behelfen. Vergl. Lebensbeschreib. S. 217. Was er eroberte, war seine gewonnene Beute, war nach dem Kriegsrecht sein Eigen-

genthum, ward von ihm mehr wie Trophäe, als wie Gewinnst betrachtet, und war ihm für die Gefahren, da er (Lebensbeschreib. S. 233) alle Tage sein Kopf, Leib, und Leben von hohen und niedern Ständen wegen in die Schanze geben müssen, gar wohl zu gönnen. Fehlte er in den, Mitteln, so waren immer seine Absichten gut und seine Fehler müssen wir auf die Rechnung seiner Erzählung und seines Standes setzen. Was damals bey einer ehrlichen Fehde für erlaubt gehalten ward, (S. 180) muß uns jetzt freilich ganz anders scheinen. Auch dazumal gab es (S. 35) ungerechte Ritter, die ohne Ursache Leute auf der Strasse anfielen, und Dörfer und Schlösser verheerten. Aber das thut Götz nicht. Wenn freilich auch die rechtschaffensten Ritter (S. 24) Gefahr liefen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen zu begehen, so ist es destomehr Ruhm für Götz, wenn er es vermied. Der Reichsbann kann ihn in unsren Augen nicht herabsetzen, und zum Rebellen machen. Die Intrigue seiner Feinde zieht ihm die Acht zu. Und wegen was für eines Verbrechens. „Meinen „Jungen zu befreien, und mich meiner Haut „zu wehren, zog ich aus, seht ihr was unrechtes darinnen? Kayser und Reich hätten unsre Noth nicht in ihren Kopfküssen gefühlt. „Ich habe Gott sey Dank noch eine Hand, „und habe wohl gethan, sie zu brauchen.

Man-

„ Mancher könnte Gott danken und sich vor „ der Welt groß machen, wenn er in seinem „ Leben eine so edle That gethan hätte, wie die „ ist, um welcher willen ich gefangen sitze„ S. 180. 181. Sein Betragen im Baurenkrieg wirft das beste Licht auf seinen Character. Welchen Abscheu bezeigt er gegen die Art, wie sie ihre Fehde führen. „ Und wenn ich ganz frey „ wäre, und ihr wollt handeln, wie bey „ Weinsberg, an den Edeln und Herrn, und so „ fort hausen, wie ringsherum das Land brennt „ und blutet, und ich sollt euch behülflich „ seyn zu eurem schändlichen rasenden Wesen „ eher sollt ihr mich todt schlagen, wie einen „ wütigen Hund, als daß ich euer Haupt würde„ S. 202. Eben so sagt er in der Lebensbeschreibung: „ Dazu verstund ich nicht ihres „ Handels, dann ihre Handlung und meine „ Handlung, und ihr Wesen und mein Wesen „ war als weit voneinander, als der Himmel von der Erden„ Nur, als er hört, daß es zum besten und frommen aller wäre, wenn er ihr Hauptmann würde, und ihre Wuth mäßigte, nur, als seinem eignem Leben gedroht wird, nur als sie ihm versprechen, von allen Uebelthaten abzustehn, nur auf kurze Zeit engagirt sich bey ihnen, und erscheint also wenigstens hier, als ein ehelicher Verbrecher, den wie desto mehr bedauren, je gezwungner er sich in Verdacht bringen muß. Sobald sie den

Ver-

Vertrag nicht halten, sagt er sich (S. 169.) von ihnen los, und auch noch vorher hatte er ihnen alle Tage die bittersten Wahrheiten gesagt, daß sie sein müd werden sollten. Darüber geräth er (S. 211.) in Lebensgefahr — Seine rastlose Tapferkeit ist größer, als die Tapferkeit derer, die gewöhnlich auf dem Theater damit prahlen. Mit einem kleinen Häuflein verscheucht er die Schaar der Reichsknechte, und in der Rathsstube zu Heilbronn kann er nicht übermannt werden; und so sind wir immer selbst Zeugen seiner Thaten. Der Kayser muß ihm und seinen Leuten selbst das Zeugniß geben, „ Sie sind tapfer und edel; wenn ich „ Krieg führte, müßt ich sie unter meiner Armee haben„ S. 92. Siegreich, unüberwindlich und furchtbar erscheint er immer. Auch die bürgerliche Stärke kommt ihm zustatten, und der Reuter (S. 107.) hat Recht, der da ausruft: „ Wenn ich Hörner gehabt hätte, „ wie ein Danhirsch, sie wären gesplittert, wie „ Glas. Der Teufel! Er rannt auf mich „ los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erde weit schlug„ Ein Muth, den nichts erschüttern kann, begleitet ihn durch alle Gefahren. Nicht die Menge der Feinde, nicht Reichsbann, nicht Belagerung, nicht Mangel an Lebensmitteln kann ihn schwächen. Dennoch verfällt er nie in Tollkühnheit. Er sieht es (S. 98.) ein, daß der Kayser an der Quel-

le

le sitzt, er denkt es sich frühzeitig (S. 120.) möglich, daß er seinem Sturze nah seyn könne. An der Abhärtung, welche Helden nöthig haben, gebricht es ihm nicht. Er kann (S. 9.) fünf Tage und fünf Nächte auf der Lauer seyn. Er kann, obschon verwundet noch fechten. Ein edler Stolz beseelt ihn immer, und ist vornemlich sichtbar, wenn er in Heilbronn (S. 177). vor ungerechten Richtern steht. Seine kurzen Antworten daselbst haben wahre Erhabenheit. Eben so, wenn er den Bauren S. 210. die Wahrheit sagt. Ruhmbegierde ist die stete Triebfeder seiner Handlungen. Er hält es (S. 17.) für einen Vorschmack des Himmels, zu siegen: „wenn er zurückkehrt, mit der Beute der „Feinde beladen, und sich erinnert, den stach „ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und den „rannt ich samt dem Pferde nieder.„ Daher ärgert er sich über jeden Verlust der Zeit (S. 193.) in der er etwas thun könnte. Seine Freiheits- und Vaterlandsliebe, die ich schon oben gerühmt habe, tragen dazu bey, seinen Character erhaben zu machen. Er kennt (S 34.) den ganzen Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kayser, und sich selbst. Zugleich aber darf er alle Welt (S. 179.) fragen: „Hab, ich nicht von je„her durch alle Handlungen gewiesen, daß „ich besser als einer fühle, was Deutschland „seinem Regenten schuldig ist, und besonders,

„ was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kayser schuldig sind.„ Er kann mit Grund behaupten, (S. 127.) daß Deutschland glücklich sey, wenn die Diener der Fürsten so edel und frey dienen, wie ihm seine Gesellen, wenn die Fürsten dem Kayser dienen, wie er ihm zu dienen wünscht. (S. 127.) vielleicht thut es manchen Patrioten weh, den Kayser mit seinen Dienern unter einen befehdenden Rittersmann erniedrigt zu sehen. Denn so ruft auch (S. 103.) Götz aus: „ Kannst „ du sagen, Maximilian, du hast unter dei„ nen Dienern Einen so geworben!„ Aber man kann dieser Betrachtung die eben so traurige entgegen setzen, daß die Könige dieser Erden die besten Biedermänner am wenigsten kennen lernen, daß sie, wenn sie sie auch kennen, nicht immer dahin stellen können, wohin sie wollen, und daß auf die Art die schönsten Talente fürs gemeine Beste verloren gehn, oder eine andre Richtung nehmen. Altdeutsche Treue und Glauben war ein Hauptheil der Ritterpflicht, und kann niemanden heiliger seyn, als Götzen. Er mag (S. 202.) sein ritterlich Wort dem Kayser nicht brechen. Ob ihm gleich das Wort gebrochen war, so bleibt er doch (S. 185.) in der ritterlichen Haft, zu der er sich einmal anheischig gemacht hatte. Vergl. Lebensbeschr. S. 224. Setz ich so oft, sagt er, (S. 194.) meine Haut an andrer Gut und Geld, sollt ich

sie

sie nicht, an mein Wort setzen? Eben so betheuert er in seiner Lebensbeschreibung: „Gott
„ sey mein Zeug, hie uff diesem Jammerthal
„ und am jüngsten Gericht, daß ich mein Lebelang, es sey in Knaben Weiß oder an
„ meinen männlichen Tagen, keinem Biedermann, er sey, wer er wolle, Feind oder
„ Freund, dem ich wenig oder viel, klein oder
„ groß, von meiner Jugend an bis ins Alter,
„ zugesagt, welches nit die Wahrheit gewesen,
„ oder ihme nit Trauen und Glauben gehalten„
S. 249. Ein vortreflicher Beweis seiner Redlichkeit ist es, daß er, frey von allem Mistrauen, alle Welt für so ehrlich hält, als sich selbst. Und wie sehr erhöht dies unser Mitleid, wenn wir diese liebenswürdige Leichtgläubigkeit, diese getreuherzige (S 6) Seele so hintergangen sehn! Weislingen selbst muß ihn (S. 31.) den alten treuherzigen Götz nennen. Er verlangt von Weislingen (S. 50.) nichts als ein Handgelöbniß, daß er seinen Feinden künftig keinen fernern Vorschub thun wolle, und schenkt ihm sogleich nicht allein die Freiheit, sondern auch seine Schwester. Er ist der letzte, der (S. 69.) Weislingens Bundbrüchigkeit glauben will, und leugnet es hartnäckig, bis er (S. 80.) dessen eigne Worte hört. Sein Herz steht jedermann offen, und weiß nichts von Heucheley und Verstellung. Daher spricht er immer (S 37.) von der Leber weg, und be-

 schauet

schauet alle seine Feinde mit Freimüthigkeit. Ein allgemeiner Menschenfreund, ist er, gegen alle, auch gegen seine Feinde gefällig. So wie er Zeit seines Lebens (Lebensbeschreibung S. 128.) seine Kriege dermaßen führte, daß er gerne bald zu Frieden kam, so war niemand bereitwilliger (S. 6.) nachzugeben, als er, auch selbst, wenn er im Vortheil war. Wenn Weislingen (S. 27.) gefangen gebracht wird, so ist er für sein Gepäcke besorgt, und sogleich bereit, ihm von seinen Kleidern zu borgen, und seine Bequemlichkeit auf alle Art zu befödern. Weit entfernt, sich durch Härte zu rächen, sucht er ihm seine Gefangenschaft auf alle Art erträglich zu machen, und feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln. Er hält es (S. 29.) für eine heilige Pflicht, seine Gewalt nicht zu misbrauchen. Wer kann ihm nahen und ihm haßen? dies Zeugniß ist aus dem Munde seines Feindes. (S. 31.) Wenn er gleich im Unglück klagt, so fällt er doch niemanden mit seinen Klagen beschwerlich, und bezeigt (S. 194.) ungemein viel Gelaßenheit. Vornemlich kann er (S. 119.) nicht zugeben, daß durch ihn andere unglücklich werden sollen. So will er auch Georgen (S. 12.) nicht unbewafnet in den Streit gehen laßen. Mehr für andre, als für sich selbst ist er besorgt. Wenn seine Frau (S. 126) die letzte Flasche Wein für ihn bey Seite gesetzt hat, so heißt er

sie

sie sie herausgeben. Denn, sagt er, sie brauchen Stärkung, nicht ich. Wenn Weislingens Knabe mit seinem Herrn sprechen will, so verlangt er (S. 53.) nicht dabey zu seyn, wenn gleich Weislingen versichert, daß es keine geheimen Aufträge sind. Wenn Sickingen ihm (S. 184.) zu Hülfe kommt, so läßt er ihn bitten, nur der Stadt kein Leides zu thun. Auch dem Niedrigsten glaubt er Pflichten, schuldig zu seyn. Wenn er sich (S. 11.) einen Krug Wein hohlen läßt, befiehlt er Hannsen dem Knecht auch ein Glas zu geben. Nur, wenn ihn seine Feinde aufs äuserste bringen, wünscht er ihnen Böses. So unwürdig behandelt, wie man in Heilbronn ihn behandelte, muste er wohl (S. 184.) in die Worte ausbrechen: „Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur all mit erstochen „werden„ und man kann ihm dies so wenig verargen, als dem König David. Dennoch hat es Herr Pistorius in der Lebensbeschreibung, wo dieselben Worte (S. 183.) vorkommen, für gut befunden, die weise Anmerkung zumachen: „Das war viel zu rachgierig, „und hieße mehr als ein Auge drum geben, „daß der andre keines habe„ Ein treuer und zärtlicher Freund, ein liebreicher Herr, ein wahrer Vater der Seinen, glänzt Götz auch in dem Zirkel der Seinigen. Vor allen Dingen eilt er (S. 31.) seine Frau zu sehn. Er

dünkt sich ganz glücklich, (S. 51.) da er Weislingen Freund und Bruder nennen kann. Als er von seiner Untreue überzeugt wird, ist er nicht für sich, sondern nur darüber (S. 81.) bekümmert, wie er es Marien beybringen will. Er will seiner Schwester Neigung nicht zwingen, da sich (S. 94.) ein neuer Liebhaber findet. Er ist der erste, es zu gestehn, (S. 114.) was er seinen Freunden zu danken hat. Es thut ihm leid, (S. 116.) wenn er ihnen keine Rast gönnen kann. Wer kann dann ohne Wehmuth, ihn (S. 119.) sagen hören: Es muß geschieden seyn, meine Lieben! Das Schicksal seiner lieben Getreuen (S. 174.) geht ihm näher, als sein eignes. Sobald er von ausgebrochnen Bauernkrieg hört, ist sein erstes: „ da leiden von meinen guten Herrn und Freun„ den gewiß unschuldig mit„ S. 196. Und auch sterbend leidet er (S. 230.) nur noch um der Seinen willen. Wer kann wohl noch anstehn, ihn zu den schönen Seelen zu rechnen? Nicht so häufig, als in der Lebensbeschreibung, nicht so weitläuftig, nicht mit solchen Formeln: „ Und helf uns darauß Gott, das ewige Wort, „ dem armen Leib hie und der Seelen dort, be„ hüt uns auch der allmächtige Gott vor dem „ ewigen Gott„ legt er hier seine Frömmigkeit, seine Ergebung in den göttlichen Willen, (welche auch eigenthümlich Tugenden seiner Zeiten waren) an den Tag. Aber er zeigt doch auch

immer sein Vertrauen auf Gott, und ein einziger solcher Gedanke, wie, da er sich, gleich Kanitz, noch einmal an die Sonne bringen läßt: „Allmächtiger Gott, wie wohl ists einen unter deinem Himmel„ S. 230. ist gewiß so erbaulich, als alle Formeln in der Biographie. Gleich den homerischen Helden, liebt er es auch, sich nach vollbrachter Arbeit etwas zu Gute zu thun. „Wenn ich dich habe, Weislingen, „will ich mirs wohl seyn laßen.„ S. 9. Deswegen denkt auch Elisabeth (S. 27.) gleich ans Eßen und an den Kellerschlüßel, sobald er wiederkommt. Und ein Glas Wein (S. 115.) schmekt ihm auf den Straus. — Bey wie viel tragischen Helden vereinigen sich wohl so viel Vollkommenheiten, oder vielmehr, wie viel Dichter haben ihre Helden so zu Detailliren gewust!

Weislingen ist offenbar dazu da, mit Götzen abzustechen, und wenn dies erwiesen ist, so wird man einräumen müssen, daß er ihn nicht verdunkle, sondern hebe. Das Beste, was man noch von Weislingen sagen kann, ist, daß er Götz seyn könnte, wenn er nur wolte. Aber eben dieser Mangel des Willens setzt ihn unter Götz. Daß er sich mehr von andern lenken läßt, als aus eignem Vorsatze Böses thut, bessert seine Sache nicht. Warum denkt er nicht, wie Götz, durch sich selbst, da er es, seinem Verstande nach, gar wohl könnte? Er ist kein

determinirter Bösewicht, das läßt noch einiges Mitleid für ihn übrig. Nie aber wird man gegen den, der sich selbst ins Elend stürzt, und sich wirklich strafbar gemacht hat, als mit dem Würdigen, der unschuldig leidet, Mitleid haben. So bald wir Götzen lieb gewonnen haben, müssen wir Weislingen als das Werkzeug seines Unglücks hassen; doppelt aber hassen, wenn wir sehen, wie sich Götz gegen ihn beträgt. Es möchte Weislingen noch immer ein Mensch seyn, der sich von allen zu allem brauchen läßt, wenn er sich nur nicht gegen seinen Freund und Wohlthäter brauchen liesse. Was kann, fragen wir mit Elisabeth, (S. 25) der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden desselben verkauft, und den Kayser mit falschen widrigen Vorstellungen gegen ihn einzunehmen sucht? Sein finstres Wesen (S. 27.) kontratirt mit Götzens Heiterkeit und verspricht nichts Gutes. Indessen kommt es immer drauf an, in was für Gesellschaft er sich befindet. Götzens unwiderstehliche Güte, und der Saal (S. 31.) wo sie als Buben die besten Freunde waren erweckt wieder einige gute Empfindungen in ihm. Herr Göthe verdient den grösten Dank, daß er jene unglückliche Art von Menschen, von denen die Welt wimmelt, jene schwankende Rohre, die sich von allerley Wind bewegen lassen, auf die Bühne gebracht hat.

Kei-

Keinen eignen Character zu haben, ist auch Character, und sobald ein solcher nur dazu angewendet wird, wozu er allein tüchtig ist, nemlich zu einer Maschine, so hat er auf dem Theater immer Interesse. Weislingen ist von sich selbst ungemein eingenommen, wie schwache Köpfe jederzeit. Ich weiß, sagte er, als er (S. 32.) gefangen ist, das ganze Land nimmt Theil an meinen Unfall. An Höfen giebt es insgemein nur zweierley Art von Geschöpfen, geschäftige Marinellis, oder dienende Weislinge. Das Hofleben ist es, was (S. 34.) seine gute Anlage verdorben hatte. Da hat er gelernt, sich selbst am meisten zu hintergehn, indem er andre hintergehen will. Da haben ihn die Weiber (S. 34.) weibisch und zu einem Schmetterlinge gemacht. Jedes Mädchen setzt ihn in Feuer und Flammen, er glaubt selbst mehr für sie zu empfinden, als er in der That empfindet, und lallt die ecstatische Sprache (S 49.) des Herrn, die sich — auf einen ganzen Tag verlieben. Einem Temperamente, wie diesem, ist eine solche Sinnesänderung, wie S. 51 mit ihm vorzugehen scheint, eine Kleinigkeit. Es scheinen ihm die Augen über seinen bisherigen Zustand aufzugehn. „Wie ich von den elenden Menschen abhieng, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, „von dem ehrerbietigen Beifall umher„ diese kleine Art von Ehrgeitz, die sonst die Triebfe

der seiner Handlungen war, (wie verschieden von Götzens Ruhmbegierde) scheint aus seiner Seele zu weichen, aber nur auf einen Augenblick. Gefangenschaft und die gesellschaftliche Melancholie in Mariens Handlungen scheinen ihn zu sich selbst zu bringen, aber nicht lange. In kurzem sehen wir ihn wieder am bischöflichen Hofe. Es hat es jemand wahrscheinlicher finden wollen, wenn wir ihn hier vorher mit sich selbst kämpfen sähen. Aber bey einem Manne seiner Denkungsart konnte kein langer Kampf Statt haben. Die Neugierde, ein solches Wunder von Schönheit, wie ihm Adelheid beschrieben wird, zu sehen, reißt ihm hin. Man kann sie ja wohl sehen, was ists weiter? Ein Raisonnement, das schon manchen unglücklich gemacht hat. Wie Ritter Paresol, hat er auch alle äuserliche Eigenschaften, um ein Liebling der Damen zu seyn, freundliche lichtbraune Augen, ein blondes schönes Haar, ist gewachsen, wie eine Puppe. (S. 67.) Die Gewohnheit zu sündigen macht ihm seine Laster zu Fertigkeiten, die er nicht ablegen kann. Er hat (S. 68.) nach Bamberg einmal einen solchen Zug, dem er nicht widerstehen kann. So bald er nun den Bischoff wieder hört, weiß er schon nicht mehr, (S. 72.) was er sagen soll. Kaum angelt die Adelheid nach seinem Herzen (S 73.) und er ist verloren. Das Männlein mit der sanften Seele kann den glatten Worten

nicht

nicht widerstehn. Er ist wieder ganz Hofmann, leugnet seine Handlungen nicht, (S. 74.) und redet das Gegentheil. Es bleibt, ein, zwey Tage— bis er (S. 79.) einem schlechten Reuterjungen nicht mehr mit gutem Gewissen ins Gesicht sehen kann. Activ wird er aber auch in seiner neuen Sphäre nicht eher, bis ihn Adelheid (S. 83.) ausdrücklich hinstößt; wo sie ihn hin haben will. Er kann (S. 84.) mit sich selbst nicht einig werden. Doch bald erscheint er (S. 92) als Götzens Verläumder. Ja die Reichsacht gegen Götz (S. 108.) ist ein Streich von ihm. Und wenn er noch mit ritterlichen Gefängniß davon kommt, so schmerzt es (S. 188.) Weislingen, und er sucht (S. 189.) Ursache an ihm. Bald führt er (S. 205.) selbst Reuter gegen ihn. Götzens Tod wird ihm (S. 218.) zur Ruhe seines Herzens unentbehrlich. Aber sein Wankelmuth muß ihm auch selbst die Grube graben. Die Drohungen, die er gegen seine geliebte Adelheid braucht, (S. 216.) bringen diese so sehr auf, daß sie ihn vergiften läßt. Nun trift Sickingens Weissagung (S. 187.) ein, daß ihn Gewissen und Schande zu todt fressen sollten. Indem er dem Wunsch seines Herzens so nahe ist, daß er selbst über Götz (S. 218) zum Richter gesetzt worden, erblicken wir ihn (S. 219.) im peinlichsten Zustande. Seiner selbst nicht mehr mächtig, genießt er keinen Augenblick Ruhe. Ein

Mensch,

Mensch, der sich stets von andern regieren ließ, ist immer noch nicht im Stande, sich selbst für schuldig zu erkennen, sondern sagt mit dem Pöbel der Lasterhaften: „Wir Menschen führen „uns nicht selbst, bösen Geistern ist Macht „über uns gelassen, daß sie ihren höllischen „Muthwillen an unserm Verderben üben.„ Sein folternder Zustand wird noch schrecklicher da die Marie, der er untre geworden, (S. 220) kommt, eine Fürbitte für ihn einzulegen. In solchen Umständen muste jeder andere Character, als der seinige, wahre Reue empfinden. Und seine Reue erwirbt ihm noch einiges Mitleid. Er geräth in Verzweiflung, da er hört, daß er Gift (S. 222.) von seinem Weibe habe. Und wenn er nun stirbt und stirbt, und nicht ersterben kann (S. 224.) so sind wir geneigt, mit Marien für ihn zu beten. Bey der Art seines Todes war es nicht möglich, ihn ganz auf der Bühne sterben zu lassen — Vielleicht wäre es aber gut gewesen, wenn Götz durch ein Paar Worte von seinem Schicksale wäre unterrichtet worden. — So viel Interesse hat Herr Göthe aus einem Character zu ziehen gewust, die für sich wenig zu intereßiren scheint! So viel Interesse, daß einige lieber gar dem Weislingen geneigter geworden, als dem Götz. Aber, so wie Götz strafbar scheint und unschuldig ist, so giebt es Augenblicke, wo wir den Weislingen vergeben möchten, aber er verdient

keine Vergebung. Anfangs mit sich selbst im Widerspruch, sich selbst ein Rätzel sieht er nur am Rande des Verderbens, was er durch andre geworden ist. Verhaßter muß uns allerdings die Adelheid werden, wenn wir bedenken, daß Weislingen ohne sie vielleicht durch Marien auf dem Wege zur Tugend hätte fixirt werden können. Eine vortrefliche Lehre, nie auf dem halben Wege zur Tugend stehn zu bleiben, nie wieder zurückzublicken, wenn man dem Laster einmal entflohen ist, und sich frühzeitig zu der Entschlossenheit zu gewöhnen, die die Mutter edler Thaten ist!

In der gehörigen Abstufung finden wir Götzens vortrefliche Eigenschaften in den Personen wieder, die ihn umgeben. Einen Götz im Kleinen kann man den Buben Georg nennen. Wie Götz von sich selbst (S. 6.) erzählt, er habe vielmals gehört, daß er ein wunderbarlicher junger Knabe gewesen, und sich dermassen in seiner Kindheit erzeiget und gehalten, daß männiglich daraus abgespürt, daß er zu einem Kriegsmann gerathen würde — so gilt dies ebenfalls von Georgen, wenn er (S. 10.) die Mummerey mit dem Küras treibt, wenn er (S. 11.) wenigstens die verschoßnen Bolzen wiederhohlen will, wenn er (S. 70.) bey seinem ersten Ritt sagt: „Mich irrts nicht, wenn „noch so viel um mich herum krabbeln, mir „ists als wenns Ratten und Mäus wären,„

wenn

wenn er gleich bey seinem ersten Ritt (S. 78.) mehr thut als ihm aufgetragen, und kühner als klug ist. Schon, wie er zur Belagerung des Schlosses kommt, ist er (S. 110) bey allem zunächst um Götz, hilft ihm (S. 114) das Leben retten, und erbeutet sich ein Pferd. Bey der Vertheidigung des Schlosses (S. 124.) ist er einer der geschäftigsten. Wie schmerzt es, wenn man (S. 175.) hört, daß er geschlossen seyn! Wenns nichts zu reuten giebt, so muß er (S. 195.) jagen. Der goldne Junge stirbt endlich (S. 229.) einen Reuterstod. Treue, Ehrlichkeit, edlen Stolz und Patriotismus erblicken wir schon in den ersten Zügen bey ihm. Er sieht bey Weislingen (S 79.) das Geständniß seines Lasters auf seinem Gesicht. Er lacht der seidnen Buben, die ihn (S. 80.) begucken: Er springt hoch auf (S. 129.) als die Rede davon ist, daß es süß wäre, die Haut vor die allgemeine Glückseligkeit dran zusetzen. In keiner Gefahr (S. 208) will er von seinem Herrn weichen. Nach dem Thebaner in Weissens Trauerspiel, nach dem Philotas von Lessing, nach dem Knaben in der Hermannsschlacht ist dies nun der vierte heroische Knabe, auf den die deutsche Bühne stolz seyn kann.

Sickingen, der zweite Schwager von Götz, ist Götz in seinen Jünglingsjahren. Seine Seele fliegt noch hoch, (S. 181.) und er glaubt Götzen noch zum Schwager eines Kur-

für-

fürsten zu machen. Er ist (S. 183.) unbändig in seinem Zorn, er droht mit Feuer und Schwerdt, (S. 188.) und greift um sich, wie ein Schwerdt. Dabey erkennt ihn der Kayser selbst für einen treuen Diener.

Selbitz hat nur ein Bein, wie Götz nur eine Hand, und wie auch, gleich ihm verwundet. Götz kann (S. 65.) auf ihn zählen. Er ist muthig im Entschluß: „Wir wollen ihm „die Hölle heiß machen!„ Redlichkeit geht auch ihm über alles. Er wollte lieber auch sein andres Bein (S. 81.) dazu verlieren, als so ein Hundsfutt, wie Weislingen, seyn. Er macht Götzen (S. 111.) mit Gefahr seines Lebens Luft. Verwundet, äußert er wahre Epaminondas Gesinnungen, und ist von der Seite größer als Sickingen. Bescheiden sagt er von sich. Ich habe wenig gethan! Und er achtet weiter keine Wunde, da er nur sieht, daß sein Freund lebt. Er stirbt, gleich ihm S. 23. Mit einem Wort ein guter Gesell.

Lerse kommt nicht den Namen, aber doch der Sache nach in der Biographie vor. Denn da ist er (S. 194.) das ungenannte Männlein, das Götzen mehr dann zuwohl gefiel, ob er ihm schon hart zugesetzt: die ganze Erzählung im Schauspiele S. 102. ist daselbst befindlich; nur mit dem Unterschiede, daß Götz dort seine angebotnen Dienste nicht brauchen kann, wenn er gleich gerne wollte. Allerdings verdiente der

Um=

Umstand benutzt zu werden, daß einer, der ehemals Götzen zu überwältigen trachtete, ihm seine Dienste anbiet, so wohl, daß ein ehmaliger Feind so von ihm urtheilt, als daß Götz ihn sogleich animmt, wirft ein vortheilhaftes Licht auf Götzens Character. Und ein Mann, der seinem Feinde seine Dienste anbieten kann, verdient in Götzens Dienste zu kommen. Er bezeigt sich als einen getreuen und wackern Gefährten in allen Unglück, in der Schlacht und in der Belagerung, und bey der Verlaßnen Elisabeth, und beim sterbenden Götz. Er verdient es, daß ihm dieses seine Frau empfiehlt. — Nach dem Beispiel der Engländer hatt hier Herr Göthe den Namen einer lebenden Person gebraucht. Denn Lerse ist einer von seinen würdigen Freunden, der zu Versailles lebt.

Bruder Martin erscheint nur in einer einzigen Scene, die keinen Einfluß auf die Haupthandlung hat, und dennoch sehr interessant ist. Die beyden Hauptstände der damaligen Zeit, der weltliche und der geistliche Ritter erscheinen hier im Kontrast. Götz voll von Gedanken einer wichtigen Unternehmung, und des Mönchs Klagen, daß er nichts zu thun habe, Götzens einsylbigte Antworten, und des Mönchs Geschwätzigkeit, der thatvolle Götz und der geschäftige Müßiggänger stechen gegen einander ab. Unzufriedenheit mit seinem Stande macht den vornehmsten Zug in des Mönchs Character

racter aus, die uns aber ihm nicht abgeneigt macht, sondern uns vielmehr für ihn einnimmt. Es kan kein traurigerer Anblick seyn, als ein Geist, in eine Sphäre eingepreßt, wo er seine ganze Kraft nicht brauchen kann. Wer wird sich nicht hier Luthers Lage denken, ehe er die Fesseln des Klosterlebens zerriß! Wer wird hier nicht über diejenigen unwillig werden, die (S. 15.) dem Menschen zu muthen wollen, nicht Mensch zu seyn? Wir müssen uns die Augen wischen, wenn dem guten Mönch (S. 17.) das Gefühl seines Standes das Herz frißt — Uebrigens wird man überhaupt die Anmerkung machen, daß der geistliche Stand, von der rührenden, feierlichen, und ehrwürdigen Seite auf der Bühne gebraucht, vortrefliche Wirkung thut. Aus der Erscheinung des Mönchs, aus Götzens Anrede: Mann der heiligen Ruhe könnte vielleicht mancher schliessen, daß der Dichter Götzen zu einen Katholicken gemacht habe, da doch aus der Lebensbeschreibung (S. 231.) das Gegentheil erhellt. Denn da sagt Götz ausdrücklich: „Allein der Seit „halben, daß wir nicht eines Glaubens seyn, „wust ich wohl, daß ich nicht viel Gunst oder „Gnad bey etlich geistlichen und weltlichen Für„sten des Glaubens halber hätte„ Aber wir wollen daraus Götzens Toleranz folgern. Darüber könnte man sich vielleicht eher wundern,

daß der Dichter diesen Umstand nicht unter den Ursachen von dem Hasse des Bischofs beruhet hat.

Dieser Herr Bischoff ist ein ächtes Kontrefey von der Klerisey der damaligen Zeiten; höchst unwissend, er trinkt des Kayser Justinian Gesundheit, (S. 40.) arglistig, schmeichelnd, und schlemmerisch.

An seinem Hofe hat er einen Doctor beider Rechte Olearius, das Ebenbild aller Schmarotzer und Pedanten. Er distinguirt sehr gelehrt S. 41. Sein Vater hieß Oehlmann, und, um den Mißverstand auf den Titel seiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nannt er sich nach dem Beyspiel und auf Anrathen würdiger Rechtsgelehrten Olearius S. 43. Auf die Lobsprüche, die der Bischoff von Weislingen macht, erwiedert er: „das muß ein fürtrefli„cher Mann seyn, der solche Lobserhebungen „aus solch einem Munde verdient„ S. 46. Und sobald eine böse Nachricht kommt, thut es ihm von Herzen leid S. 47.

Des Bischofs Lustigmacher Liebetraut giebt dem Dichter Gelegenheit, einen Humor zu versuchen, von den wir in unsrer Sprache, wenigstens in unsern Schauspielen, noch kein Beyspiel haben. Klingt folgende Beschreibung von dem Könige, der das Schach erfunden, S. 61. wie aus den Englischen übersetzt: „Er

„ war

„ war minorenn am Verstand oder an Jahren, „ unter der Vormundschaft seiner Mutter oder „ seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und „ Flachshaare um die Schläfe, er war so ge„ fällig, wie ein Weidenschößling, und spielte „ gern mit den Damen und auf der Dame, „ nicht aus Leidenschaft, behüte Gott, nur zum „ Zeitvertreib; sein Hofmeister zuthätig, ein „ Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu „ seyn, erfand das Spiel in usum Dephini, „ das so homogen mit seiner Majestät war „ (bey dem unchronologischen in usum Dephini lohnt es nicht der Mühe uns zu verweilen.) Phantasie und Witz, in einem ausschweifenden Grade, gehören zu diesem Handwerk, und schimmern daher auch in der Rolle des Liebetraut. Aber Göthe hat auch nicht vergeßen, nach dem Beispiele seines Shakspears, unter dem Anstriche von Thorheit ihm manche Weisheit sagen zu laßen. So sagt er z. E. S. 44. „ Bey einer nähern Bekänntschaft mit denen „ Herrn Gelehrten schwindet der Nimbus von „ Ehrwürdigkeit und Heiligkeit weg, den uns „ eine neblichte Ferne um sie herumlügt, und „ dann sind sie ganz kleine Stumpfgen Un„ schlitt. „ Sein Handwerk bringt es mit sich zu railliren, und seine Schröpfköpfe (S. 44.) sind gut angebracht. Er hat die Erlaubniß, jeden Einfall zu sagen, uud daher darf auch je-

de Art von Witz mit unterlaufen. Wenn der Abbt von Fulda sagt, (S. 46.) da stecken einen die Kerls am Ende noch in Sack, so erwiedert Liebetraut: „Das muß ein Kerl seyn, „der das Weinfaß von Fuld in den Sack schieben wollte!„ Er darf sich manche Freiheit herausnehmen, in Satire und in Schlüpfrigkeit. Aber er ist auch zu mehrern zu brauchen, als man denken sollte, er ist es, der Weislingen zurückbringt.

Eines von den Werkzeugen zu Weislingens Verderben ist sein Knabe Franz. Sein Character hat Aehnlichkeit mit den Character seines Herrn und daher auch sein Schicksal. Er hat mit seinem Herrn die Liebe zum andern Geschlecht gemein, aber sie äußert sich bey ihm viel brausender, je jünger er ist. Er läßt sich, gleich seinen Herrn, von andern Leuten brauchen, wozu sie wollen, und so zerbrechen diese dann auch die Leimruthe, wenn sie sie nicht mehr brauchen. Seine lebhafte Einbildungskraft erwirbt ihm unser Mitleid; denn unter andern Händen, was hätte nicht aus ihm werden können? Sein trunkner Enthusiasmus macht ihn lehrreich für die Jünglinge, die ihre Einbildungskraft mit denselben Gegenständen beschäftigen. Ein Engel in Weibergestalt macht ihm (S. 56.) Bamberg zum Vorhof des Himmels. Er hat beim Anblick der Adelheid Entzückungen,

gen, wie die Heiligen; alle Sinne stärker, höher, vollkomner und doch den Gebrauch von keinem. Ihr Anblick (S. 58.) ist ihm eine Frühlingssonne. Je mehr sie ihn bethört hat, desto mehr bedauren wir ihn, daß er in den Stricken einer solchen Person ist. Die Thränen stehn ihm in Augen, wenn sie ihn einige Zuneigung zu erkennen giebt, (S. 100.) und wir weinen mit, wenn gleich aus andrer Ursache. Er muß lange schmachten, ehe er nur einen Kuß erhält, er erstickt fast in Thränen, (S. 192.) wie er sie das erstemal umarmen darf. Wie sehr schaudert uns hier, wenn er ausruft: Ich wollte meinen Vater ermorden — Er fühlt Regungen (S. 191.) daß er Unrecht thue, daß er in sein Verderben eile, aber seine Leidenschaft verblendet ihn. Sie wächst stufenweise, bis er endlich sporenstreichs (S. 216.) in den Abgrund rennt. Seine raschen Entschliessungen, seine kurzen Reden wie fürchterlich! Aber hier hat er auch schon aus den Taumelbecher getrunken. Denn Adelheid sagt:
„Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zähen
„zu mir schleichen wirst, nicht mehr ich ängstlich sage, brich auf, Franz, der Morgen
„kommt.„ S. 217. Sein weiches Herz ist Ursache, daß er eben so lebhaft (S. 221.) seines Herrn Unglück fühlt, und sich eben so rasch straft, als er gesündigt hat — diese Rolle ist

ein Beweis, daß nicht blos Shakspear und Otway eine feurige Phantasie und ein warmes Herz schildern können.

Jetzt zu den weiblichen Charactern! Und unter ihnen vor allen Dingen das große Triebrad des Ganzen, Adelheid von Walldorf, gegen die die Marwoods und Wilwoods Schatten sind. (Ein Edelmann von Wallsdorf kommt in der Biographie S. 79. vor) der Dichter hat in seinem Schauspiele dem weiblichen Geschlechte nicht sonderlich geschmeichelt. Die einzige ganz lasterhafte Person ist keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, und, die beiden andern weiblichen Rollen, mit dazu genommen, scheint der Dichter der Meinung zu seyn, daß die Weiber, wenn sie gut seyn sollen, so untergeordnet bleiben müßen, als es Marie und Elisabeth sind, sobald sie aber thätiger werden, so viel Unheil stiften, als Adelheid. Adelheid ist eine der ärgsten Buhlerinnen, die auf die Bühne gekommen sind. Der Bischoff und Weislingen und Franz und der künftige Kayser Karl beschäftigen sie zu gleicher Zeit. Sie kann unter der Menge ihrer Anbeter eine Vergleichung anstellen: So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen, sagt sie von Franz S. 101. Ihre außerordentliche Schönheit (S. 57.) und ihr feuriges Temperament (S. 59) kommen ihren Absichten zustatten. Sie schickt

sich

LB Coburg

sich an den Hof, weil sie verschlagner und feiner, als die Marwoods ist; sie weiß (S. 69.) zu gut, wie man Schnepfen fängt. Es erhöht Weislingens Werth etwas in unsern Augen, wenn sie dennoch seinen Besuch (S. 69.) mit einem Herzen erwartet, wie sie selten einen Besuch erwartet, und am Ende auch weiter geht, als sie nöthig hätte. Denn sonst gesteht sie uns ja (S. 72.) offenherzig genug: „Ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne möchte„ Zugleich kündigt aber das auch vortreflich ihre nachherige Unzufriedenheit an, denn sie findet nicht ganz die lenkbare Maschine an ihm, die sie verlangt. Sprödigkeit, Spott und Raisonnement sind die ersten Waffen, womit sie Weislingen angreift. Vielleicht ist es zu frühzeitig, wenn sie schon hier (S. 79.) über Eid und Ritterpflicht spottet. Wir glauben es ihr gerne, daß sie (S. 81.) gar bald Langeweile empfindet, nachdem ihn sie ihn wirklich besitzt. Aber sie braucht ihren Kaltsinn, um ihm von neuem anzuspornen. Ja die völlige Heirath bleibt immer noch die Lockspeise, die sie sich vorbehält. Und die gleichgültigen Ausdrücke! „Ein Tag bringt dem andern, und „beim Schicksal steht das Zukünftige (S. 85.) „sind Oel ins Feuer.„ Sobald aber Weislingen wirklich ihr Mann ist, sobald er gethan hat, was er thun konnte, sobald er nicht mehr

gnug scheint ihre Absichten (S. 188.) auszuführen, sobald er sich gar (S. 189.) Eifersucht merken läßt: so fängt sie an auf sein Verderben zu denken. Ich weiß nicht, wie ein Recensent die Idee von Adelheids Liebe zu Karl überflüßig nennen konnte, denn nur dadurch wird Adelheids schwarze That wahrscheinlich. Nur unter diesen Umständen kann sie (S. 190.) die schrecklichen Worte sagen: „ Weislingen, denke nicht mich zu hindern, sonst must du in den „ Boden, mein Weg geht über dich hin.„ Will nun endlich Weislingen gar Gesetze vorschreiben, will er sie wirklich aus ihrem Kreise vom Hofe verstoßen, so ist sie auch so rachsüchtig, wie ein Weib. Nun ist ihr Entschluß (S. 217.) bald gefaßt. Doch hat ihr der Dichter es erspart, ihn zuerst zu sagen. Wenn Franz bereit ist, ihn zu ermorden, so scheint sie gelinder, wenn sie nur vergiften will. Aber sie ist nur desto mehr Meuchelmörderinn, sie giebt auch einen Brief voll Demuth mit, als ob sie gehorchte. Sie ist ganz Ehebrecherinn, wenn sie morden will, um ihren Begierden desto freier zu folgen. Der Dichter hat weislich gehandelt, sie am Ende weder triumphirend, noch reuvoll, noch verzweifelnd zu zeigen, sie wäre uns in allen diesen Fällen gleich abscheulich.

Elisabeth heißt die Frau, die es verdient, einen Götz zum Manne zu haben, die An-

dromacha des Hector. Sie liebt ihren Mann zärtlich, und ist (S. 23.) über sein langes Aussenbleiben unruhig. Indeßen dankt sie doch Gott, daß er sie härter zusammengesetzt hat, und weiß den Beruf ihres Mannes zu schätzen, wenn er gleich mit Gefahren und Beschwerlichkeit verbunden ist. (S 24.) Sie verabscheut, gleich ihrem Manne, alle Unehrlichkeit und Falschheit (S. 25.) Sie ist vorsichtig, aber nicht mistrauisch. (S. 53.) Rechtschaffenheit geht ihr über alles. Denn so lautet (S. 118.) ihr Ehe-seegen: „ Gott laß eure Kinder seyn, wie ihr „ seyd. Rechtschaffen! Und dann laßt sie wer-„ den, was sie wollen,„ bis in den Tod ist sie (S. 121.) bereit, bey ihrem Manne zu bleiben. Sie ist wirthschaftlich und (S. 123.) schmählt etwas über die vielen Leute die bisher gespeist worden. Durchgehends erscheint sie so häuslich wie die homerischen Prinzeßinnen. Sie kennt den ganzen Werth (S. 174.) Sie vertraut auf den himmlischen Vater. Sie sucht (S. 175.) ihren Mann zubesänftigen. Nur dann erst, wenn sie (S. 207.) ihres Mannes guten Namen in Gefahr sieht, wirds ihr weh ums Herz. Ihr ahndet sein ganzes Unglück vorher. Dennoch sehen wir sie bey seinem Tode nicht so wimmern, wie die Racinischen Damen. Ihr einziges: „ Nur droben, droben bey dir! die Welt ist ein Gefängniß!„

 mahlt

mahlt ihre Zärtlichkeit rührender, als zwanzig harmonische Verse. Wen Gott lieb hat, den er geb[illegible]e solche Frau. (S. 121.)

Götzens Schwester Marie war (S. 49.) im Kloster erzogen worden. Daher ihre Schüchternheit und ihre Empfindsamkeit. Sie ermuntert (S. 22.) durch ein Mährchen zur Wohlthätigkeit, wovon die Hauptmoral die ist, daß man sein Kloster erbauen soll. Nach ihrem Wunsche (S. 24.) muß sie einen Mann haben, der auf seinen Gütern lebt, und da wohlthut. Sie stürbe vor Angst, wenn sie einen Mann hätte, der sich Gefahren aussetzte. Von der Seite kontrastirt sie mit Elisabeth, wie in Ansehung des Leichtsinnes, der mit ihrem weichen Herzen verbunden ist mit der Adelheid. Unerfahrenheit, und ein Herz voll Empfindung sind die Schwächen, die Weislingen zu benutzen weiß. Ihre Unschuld und ihr liebreiches Wesen machen sie unglücklich, und hierinnen gleichen ihr unsre meisten Frauenzimmer bey der Erziehung, die unsre meisten Mädchen erhalten. Der Dichter zeigt uns nicht ihre Betrübniß über Weislingens Untreue, weil ihr Jammern ziemlich uninteressant seyn würde. Er straft aber ihre kleine Uebereilung auch nicht zu hart. Sollte darum (S. 95.) das arme Mädchen wieder ins Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger

war?

war? Es findet sich einer, der sich entschließt, eine Verlaßne zu heirathen und es ihr zur Ehre rechnet, von Weislingen betrogen zu seyn. Auch ihre zweite Eroberung geschicht nicht vor unsern Augen. Sie bezeigt die zärtlichste Theilnehmung an den Schicksalen ihres Bruders, sowohl bey der Belagerung, wo sie mit Gewalt gezwungen werden muß, ihn zu verlassen, als durch die Fürbitte bey Weislingen. Sie kann ihre erste Liebe nicht ganz aus ihrem Herzen verbannen, und vornemlich erwacht sie wieder, da sie Weislingen im Elend sieht. „Sein Anblick zerreißt mir das Herz; wie liebt ich ihn, und, nun ich ich ihm nahe, fühl ich, wie lebhaft!„ S 222. Schon in der Ferne erblicken wir ihr Schicksal mit ihrem zweiten Geliebten. Sickingen nemlich ward nach der Geschichte ein Opfer seiner weit aussehenden Entwürfe, machte sich so viel Feinde, daß er endlich unterliegen muste, und fand sein Grab, ehe er seine Absichten ausführen konnte. (Siehe Leodii scriptum de Francisci a Sickingen rebus gestis & calamitoso obitu apud Freherum T. III. Rer. Germ.) Deswegen heißt es S. 218. daß Marie durch Weislingen so elend sey. Deswegen sagt Marie selbst: „Mein Mann ist „in Gefahr; die Fürsten werden ihm zu mächtig, man sagt, er sey eingeschlossen und belagert.„ S. 229. Deswegen wünscht der ster-

ben-

bende Götz: „ Marie, gebe dir Gott deinen
„ Mann wieder; möge er nicht so tief fallen,
„ als er hoch gestiegen ist. „

In der Ausführung aller dieser so vortreflich erfundenen Charactere kommt kein Zug hervor, der nicht jedem individuell und eigenthümlich wäre, keiner, der ihnen nur in einer Kleinigkeit widerspräche. So wie stets der Ton der Charactere getroffen worden, so sind auch alle seine Nuancen des Alters und der Stände angegeben. Im Stall und in der Ziegeunerhütte und in der Schenke müssen wir stets die Wahrheit und die Kunst der Illusion bewundern. Wirthe und Bauren und Reuter und Kinder und Aebte und Kammerfräulein und Kaufleute und Reichsofficiere und Reichsknechte, und kayserliche Räthe und Rathsherrn, und Ziegeuner, und was sonst für Leute erscheinen, um alles der Natur so wahr als möglich zu bringen, jeder redet den Ton, der ihm zukomt.

Man hat am dankbaren Sohn unter vielen Vorzügen vornemlich auch diesen bewundert, daß Herr Engel alle seine Erzählungen so beleben, so anschauend machen können. Zu derselben geistigen Gegenwart weiß auch Herr Göthe alles zu bringen, was er erzählen läßt. Eine Menge individueller Züge beseelen die Reden, die bey andern Schauspieldichtern so langweilig ausfallen Wer mahlt nicht das Kam-

mer-

merfräulein den ankommenden Weislingen! (S. 66.) Wir sehen ihn zum Schloß hineinreiten. „Er saß auf einem Schimmel. Das „Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und „wolte nicht von der Stelle. Das Volk war „aus allen Strassen gelaufen, ihn zu sehen. „Sie freuten sich über des Pferdes Unart. „Von allen Seiten wird er gegrüßt, und er „dankte allen. Mit einer angenehmen Gleich„gültigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln „und Drohen bracht er es endlich zum Thor „herein, der Liebetraut mit, und wenig Knech„te.„ Eben so pittoresk ist die Relation, welche Georg von seiner Expedition am Bamberger Hof (S. 80.) abstattet: „Wohl kam ich, „und must im Vorsaal stehen, lang, lang. „Und die seidnen Buben beguckten mich von „vorn und von hinten. Ich dachte, guckt ihr — „endlich führt man mich hinein, er schien bö„se, mir wars einerley. Ich trat zu ihm „und sagte meine Kommißion. Er that feind„lich böse, wie einer, der kein Herz hat, und 's „nit will merken lassen. Er verwunderte sich, „daß ihr ihn durch einen Reutersjungen zur „Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich „sagte, es gäbe nur zweierley Leut, brave und „Schurken, und ich diente Götzen von Ber„lichingen. Nun fieng er an und schwätzte „allerley Zeug, das darauf hinaus gieng: Ihr

„hät-

„ hättet ihn übereilt, er sey euch keine Pflicht „ schuldig, und wollte nichts mit euch zu thun „ haben.„ Was sind dagegen alle Recits der Voltaire und der Racine mit allen den poetischen Schnörkeln. Nur noch ein Beispiel und zwar das vornehmste. S. 112. stehn zwey Knechte auf der Warte und erzählen dem verwundeten Selbitz die Abänderungen der Schlacht. Wer erinnert sich nicht hier des Priamus auf dem Thurm und des Rode auf der Anhöhe? Alles geht hier, wie vor unsern Augen, vor. Ja noch mehr, wie uns Homer selbst mitten in die Schlacht führt, so kommt auch hier das Getümmel derselben auf die Bühne, und da, wo der Knoten des Stücks die Gemüther der Zuschauer am meisten verwirrt, muß auch ihr Auge viel Verwirrung auf dem Theater sehn. Wir sehen (S. 106.) Götzen mit seinem Leuten vorbey ziehn. In unsrer Gegenwart wird ein Gefangner gemacht. S. 107. sind wir im Lager S. 110. werden wir in Wald und Haide versetzt, um Götzens Operationsplane zu hören. Selbitzens Hülfstruppen galoppiren (S. 111.) vor uns vorbey. Eben so persönlichen Antheil, möcht' ich sagen, nehmen wir (S. 123. u. f.) an der Belagerung. Auffoderung, Vertheidigung, und Abzug, alles sehen wir selbst, und interessiren uns folglich auch viel stärker dafür, als wenn man uns nur todte

Beschreibungen davon gäbe. Was man hier auf der Bühne sieht, ist auch sehr von der Magnificence des Voltaire unterschieden, kein schimmernder Pomp, keine feierliche Proceßion, sondern Unruhe, die uns bange macht.

Die rasche Kürze der Erzählung, besonders da, wo unsere Neugierde schon ungeduldig geworden, wo wir überrascht werden sollen, verdient allerdings bemerkt zu werden. Was macht nicht deshalb Franzens Geständniß (S. 222) für tiefen Eindruck, das auch deswegen nicht wortreich seyn durfte, da der, der es ablegt, ausser sich ist. Gift, Gift! Von eurem Weibe! Ich! Ich! Wie wenig Worte! Und von welcher Wirkung!

Ueberhaupt kann niemand ein ärgerer Feind des theatralischen Geschwätzes seyn, als Herr Göthe. Wir winden uns bey ihm durch keine Tiraden, wir gähnen bey keinem zwecklosen Plaudereien. Kein Wörtgen steht bey ihm umsonst. Nervöse Kürze solte immer das Unterscheidende deutscher Schauspiele seyn, und ist es hier im höchsten Grade.

Nicht blos über die allgemeinen Tugenden des Dialogs findet man hier, die die Lehrbücher predigen, das Geschmeidige, das Eingreifende, und wie die Litaney weiter heißt, sondern auch jene andern, die man aus Lehrbüchern nicht lernt. Nicht Dialog, nein Naturspra-

sprache hört man hier, welche einen Observationsgeist und eine Phantasie voraussetzt, welche die Muse nur sparsam, nur wenigen Lieblingen zu verleihen pflegt. Kein Büchergelall, keine poetische Gauckeley, sondern eine Sprache vom Herzen zu Herzen, reflectirtes gemeines Leben. Wer muß nicht lächeln, wenn Georg (S. 10.) seines Vaters altes Schwerdt hohlt, auf die Wiese läuft, und es den Hecken und Dornen entgelten läßt? Die Naivität in der kindischen Erzählung (S. 11.) ist unnachahmlich. Der Knabe kann über des Vaters Aussenbleiben (S. 23.) nicht besser getröstet werden, als mit der Hofnung, daß der Vater Weck mitbringen wird. Wenn das Kind (S. 24.) von einem Wald hört, so erinnert es sich sogleich an die Hexen und Zigeuner, die drinnen sind. Der Reuter macht über den Knaben, der mit in den Keller geht, (S. 27.) die Bemerkung: „ der wird nicht sein Vater, sonst „ gieng er mit in Stall. „ Der Knabe bewillkommt (S. 29.) seinen Vater mit den Worten: „ Recht geschickt Papa! Die Tante sagt: ich „ sey recht geschickt. „ Seine erste Frage (S. 29.) ist, ob er ihm nichts mitgebracht habe. Drauf will er gleich alles anbringen, was er indessen gelernt hat, und kennt vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. Beim Essen (S. 31.) muß er immer was apartes haben,

und kennt kein Uebel, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Welche wahre Observation S. 45: „Bey Tische geht alles drein!„ Wenn Weislingen gleich alle seine Wünsche erreicht hat, so sieht er doch (S. 51.) nicht ganz frey aus. Wie lebhaft weiß Götz (S. 52.) eine Gegend zu beschreiben: „Hier fließt der „Mayn, und allmählig hebt sich der Berg an, „der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet „von eurem Schloße gekrönt wird, dann biegt „sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem „Felsen eures Schloßes hin; die Fenster des „großen Saals gehen steil herab aufs Wasser, „eine Aussicht viel Stunden weit„ Der begeisterte Franz schildert uns (S. 57.) die Adelheid, als wenn sie vor uns säße: „Ich sah seine Nachbarinn, sie hatte ihr Auge aufs Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich „nachsönne; ein feiner laurender Zug um „Mund und Wange! Ich hätte der helfenbeinere König seyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirne. Und „das blendende Licht des Angesichts und des „Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward;„ Wie natürlich wird es jeder der geliebt hat, finden, daß es Franzen durch alle Glieder fuhr, als er (S. 58) den Saum von Adelheids Kleide berührte. Die Methode, die (S. 68.) Liebetraut anwendet, Weislingen

wieder nach Bamberg zu bringen, gründet sich auf wahre Psychologie. „Ich setzt' ihn in die „Desavantage, die ganze Historie zu erzählen. „Die sah ich nun gleich von einer ganz andern „Seite an, als er, konnte nicht finden — „nicht einsehen — und so weiter. Dann re„dete ich von Bamberg, und gieng sehr in De„tail, erweckte gewiße alte Ideen, und, wie „ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, „knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen „wieder an, die ich zerrissen fand." Die Kunstgriffe des Bischoffs (S. 71.) bestehen theils in Lobsprüchen, theils in Versuchen, Weislingen das Herz weich zu machen: „Ach, „ich denke nicht, daß ich mit Götzens Freund „rede, der nun wieder mich arbeitet. — Und „doch, wenn ich wieder dein Angesicht sehe, „deine Stimme höre, es ist nicht möglich, „nicht möglich — Wollte Gott, wir sähen „einander nie wieder — Vielleicht seh ich „dich noch einmal als Feind vor meinen „Mauern die Felder verheeren, die ihren blü„henden Zustand dir jetzo danken. — Die „weltlichen Stände meine Nachbarn haben „alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich „hatte.—" Der Hofton könnte nicht natürlicher ausgedruckt werden, als (S. 94.) in Weislingens Kompliment: „Ein freudiger „beystimmender Zuruf wird Eurer Majestät

„das

„ das Ende der Rede ersparen.„ Die Furchtsamkeit der Reichstruppen ist (S. 95.) treffend geschildert: „ Wir müssen behutsam gehn, „ und unsre Leute so viel als möglich schonen. — „ Wer mag sich an ihm machen? — Ueberhaupt hat er uns sein Lebelang nichts zu Leide gethan„ Und wer muß nicht lachen, wenn (S. 69.) der eine Officier sagt: „ Wenn ich „ ihn nur einmal bey den Lippen habe, er soll „ nicht loskommen.„ Die Wirkungen eines folternden Gewissens sind (S. 219) vortreflich getroffen, so wie die Wirkungen des Gifts: „ Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! „ Ein kalter kalter verzehrender Schweis lähmt „ mir jedes Glied, es dreht mir alles vorm „ Gesicht. Könnt ich schlafen!„ Noch nie hat ein Sterbender so auf der Bühne gesprochen, wie (S. 231.) Götz: „ Gott, lößt meine Seele „ nun! — Arme Frau! — Ich laße dich „ in einer verderbten Welt! Lerse, verlaß sie „ nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger, als „ eure Thore Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die „ Nichtswürdigen werden regieren mit List, „ und der Edle wird in ihre Netze fallen. — „ Gebt mir einen Trunk Wasser — Himmlische Lust! — Freiheit! Freiheit!„ Dies mögen einige Proben des Meisterpinsels seyn, den man in jedem kleinen Striche bewundern

 muß!

muß! Wenn gleich kein Schwall von Worten da ist, so kommt es doch nur auf den Leser an, um mit Bruder Martin (S. 19.) zu sagen; Er redete nichts und mein Geist konnte doch den Seinigen unterscheiden! Eine edle Einfalt tritt hier an die Stelle der hochtönenden und brausenden Deklamationen, bey denen man, wie in Schulübungen, nur die Stärke der Verfaßer in der Phraseologie rühmen kann. Zur Natur des Dialogs wird die Abänderung desselben nach Innhalt und Person unumgänglich erfodert, und findet man hier nach den feinsten Schattirungen. Hier ist man also von der eckelhaften Monotonie befreit, wenn nur immer der Herr Verfaßer allein redet. Damit ist nun freilich nothwendig verbunden, jene eingebildete Würde des tragischen Ausdrucks für eine eben so große Chimäre zu erkennen, als die feierliche Harmonie des epischen Gedichts. Unter den immer wechselnden Tönen müssen schlechterdings auch solche vorkommen, die außer dem Zusammenhange, unedel scheinen mögen. Und da es Afterrichter genug giebt, die nicht drauf Rücksicht nehmen, was für Personen die so genannten niedrigen Reden in den Mund gelegt werden, unter was für Umständen und Affecten, und gegen wen sie ausgestossen werden, so wird es an solchen französirenden Urtheilen über Götz von Berlichingen nicht mangeln, wie Shakspear schon so

oft hat über sich ergehen lassen müssen. Der Knecht der Urlaub gebeten hat, seine Nothdurft zu verrichten, (S. 105.) wird dann ein großer Anstoß seyn. Das tausend Sakerment (S. 115.) wird pöbelhaft heißen. Die tumultuirenden Bauren (S. 198.) brauchen Ausdrücke, die nie im Racine vorkommen. Wenn Dekorum über Natur geht, wird über die Hörner (S. 67.) und über die Frau, die aufs Bette geschwatzt wird, unwillig werden, wenns er gleich von einem Hofnarren und von einer Buhlerinn hört. Er wird die Nase rümpfen, wenn (S. 82.) Weislingen sich mit einem Haushahn vergleicht. Er wird wohl gar das Buch zu schmeißen, wie Götz das Fenster, wenn dieser im höchsten Unwillen (S. 122.) hinausruft: „ Er aber, sags ihm, er kann mich in Arsch lecken!„

Zur Natur, zur Beföderung der Illusion gehörte allerdings auch einige Nachahmung von dem Tone der damaligen Zeiten. Ganz die ungebildete Sprache derselben zu reden würde gleich unverständlich und eckelhaft gewesen seyn. Aber der Dichter macht es hier, wie der Schauspieler, Eine vollkommen ähnliche Tracht aus den Zeiten Hermanns oder aus den mittlern Zeiten wäre posierlich; er nimmt nur so viel davon, als nöthig ist, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen. So kommt auch hier so viel von antiken Redensarten vor, als zum Firniß erfodert wird. Daher sagt Metzler (S. 9.) „ So

 lang

„ lang ich einen Bengel habe, fürcht ich ihre „ Bratspieße nicht,„ Bengel nannte man eine eiserne Streit-Kolbe. Wenn Götz (S. 38.) sagt: „ Aus dem Weg wollen sie mich haben, wie's „ wäre,„ so ist das letzte ein völlig alter Ausdruck. Pfannenpflicker (S. 36.) klingt uns ganz fremd. Desgleichen der Gottspfennig S. 48. das Schlenzen und Scharwenzen S. 34. Elisabeth sagt S. 175: Ihr seyd nicht gestellt, ihnen wohl zu begegnen. Durchgängig spürt man eine vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit der alten Kernsprache und besonders mit unsrer Bibelübersetzung. Götzens eigne Biographie könnte uns belehren, wenn wir es sonst nicht wüßten, daß man dazumal gern ausländische Worte einmischte. Daher läßt auch der Dichter (S. 46.) molestiren und (S. 36.) gloriiren, ingleichen es (S. 119.) zur Extremität kommen. Das sind die kleinen Narben, die Diderot (in seinen Erzählungen) vorschlägt, um ein Portrait individuell zu machen.

Die Sprache aller Leidenschaften, die Sprache, welche ans Herz geht, haben wenige so in ihrer Gewalt, wie Göthe. Es geht durch Mark und Bein, wenn Götz (S. 127.) sagt: „ Es geht just noch einmal herum. „ Und, wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieser Flasche „ erst schwach, dann tropfenweise rinnt, was

„ soll

„ soll unser letztes Wort seyn?„ Ueberhaupt kann ein deutscher Homer künftig alle seine Kapitel, und vornemlich das von den Gesinnungen aus diesem Schauspiele bereichern.

Maximen und Reflexionen, die hier angebracht ist, zu verzeichnen und zu detailliren, den philosophischen Geist des Dichters, der darinnen glänzt, aus einander zusetzen, mag ebenfalls künftigen philosophischen Beobachtern vorbehalten seyn. Vertrag du mit den Pfaffen (S. 6.) ein Text zu einer langen Predigt! Ist Metzlers Wunsch (S. 9.) nicht der Wunsch aller Niedern im Volk: Dürften wir nur so ein„ mal an die Fürsten, die uns die Haut über „ die Ohren ziehen!„ (Zugleich ist es eine vortrefliche Ankündigung des nachherigen Baurenkriegs, indem Metzler eine Hauptrolle spielt) der Nachwelt pflanzen, wird immer für einen erhabnen Entschluß gehalten. Dies ist Götzens (S. 12.) Denkungsart: „ Die künftigen Zei„ ten brauchen auch Männer„ Und alte Leute pflegen stets so zu weissagen: „ Ich sage dir „ Knabe es wird eine theure Zeit werden. „ Fürsten werden ihre Schätze bieten um ei„ nen Mann, den sie jetzt haßen.„ Den strengen Moralisten werden die Lehren des Mönchs (S. 13.) misfallen: „ Der Wein erfreut „ des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist „ die Mutter aller Tugenden, wenn ihr Wein

 „ ge-

„ getrunken habt, seht ihr alles doppelt, was „ ihr sehn sollt, noch einmal so leicht denkend, „ noch einmal so unternehmend, noch einmal „ so schnell ausführend.„ Aber sie werden doch mit dem Dichter wieder ausgesöhnt werden, wenn Götz hinzusetzt: „ Wie ich ihn „ trinke, so ist es wahr.„ Noch mehr aber werden sie ihn lieb gewinnen, wenn er (S. 14.) die schädlichen Wirkungen des Müßiggangs beschreibt: „ Unsre schläfrige Verdauung stimmt „ den Kopf nach dem Magen, und in der „ Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen „ sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über „ den Kopf wachsen.„ Und wie wahr! Eben daselbst kommt eine Apologie der Mönche vor: „ Ich kann nicht sagen, das alle Mönche „ müßig sind, sie thun, was sie können.„ Wer muß indessen, nicht über die Art lachen, wie sich ihre Thätigkeit äußert! „ Der Prior „ führte mich in den Garten. Das ist „ nun ihr Bienenkorb! fürtreflicher Sallat! „ Kohl nach Herzens Lust! Und besonders Blu„ menkohl und Artischocken, wie keine in Eu„ ropa!„ Heilsam ist (S. 15.) der Eifer über die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen, und gedeihen, aus misverstandner Begierde, Gott näher zurücken, verdammt. Man glaubt den Sirach zu hören, wenn Martin (S. 17.)

sagt:

sagt: „Wohl dem, der ein tugendsam Weib „hat! Des lebet er noch eins so lang. Ich „kenne keine Weiber, und doch war die Frau „die Krone der Schöpfung!„ Unser Herz wird erhaben, wenn wir (S. 19.) den edeln Gedanken hören: Es ist eine Wollust, einen grossen Mann zu sehen. Eine Wahrheit, die die Schauspieldichter so selten bey ihren Characteren beherzigen, kömmt S. 31. vor: „Wo „viel Licht ist, ist starker Schatten!„ Was so viele Erzählungen im Homer und Virgil bestätigen, bemerkt Götz S. 33. daß nemlich nach der Arbeit nichts angenehmers sey, als sich des Vergangenen zu erinnern, und befolgt es auch: die Erfahrung des täglichen Lebens bekräftigt eine andre Maxime (S. 34) von ihm: „Ich „sagt es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garstigen Vetteln abgabst, und ihnen erzähltest von misvergnügten Ehen, verführten „Mädchen, der rauhen Haut einer Dritten, „oder, was sie sonst gerne hören, du wirst ein „Spitzbub, sagt ich, Adelbert.„ In eine vernünftige Moral gehört allerdings (S. 48.) der Satz: Eine unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen. Den Dichtern wird (S. 51.) eine Wahrheit gesagt, die ihnen unvergeßlich seyn solte: „So fühl ich „dann in dem Augenblick, was der Dichter „macht, ein volles, ganz von Einer Empfin-

„dung volles Herz!„ Der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau bringen leider noch immer (S. 63.) zum Abfall. Es möchte ein zu verhaßtes Geschäft seyn, wenn man die Sentenz (S. 64.) mit Beispielen erläutern wolte: Die Reichsstädte und die Pfaffen halten doch von jeher zusammen. Der Verfasser kanns wissen, er ist ja selbst ein Reichsstädter. Wie viel hat Abbt nicht über die wenigen Worte (S. 82.) zu schreiben gehabt: Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes! Fühlet, Mädchen, in euren Busen, und fragt euch, ob es nicht wahr sey, was (S 97.) Sickingen behauptet: „Bey Mädchen die durch Liebesunglück gebeitzt sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar.„ Wie aufgebracht werden aber die Schönen werden, wenn sie S. 118. hören: „Wenn Weiber queer in unsre Unternehmung treten, ist unser Feind im freien Felde sichrer, als sonst in der Burg.„ Möchte nicht jeder (S. 178.) Götzen unter solchen Umständen nachsprechen: „Ich trieb sie und da sie geht, möcht ich sie halten!„ Auch ein Beitrag zu einem Regentenspiegel S. 128: „Hab ich nicht unter den Fürsten trefliche Menschen gekannt, und solt das Geschlecht ausgestorben seyn? Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren! die einen edeln freien

„Nacht-

„ Nachbar neben sich leiden konnten, und ihn
„ weder fürchteten noch beneideten! denen das
„ Herz aufgieng, wenn sie viel ihres Gleichen
„ bey sich zu Tische sahen, und nicht erst die
„ Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauch=
„ ten, um mit ihnen zu leben — Ich erinnere
„ mich Zeitlebens, wie der Landgraf von Ha=
„ nau eine Jagd gab, und die Fürsten und
„ Herrn, die zugegen waren, unter freiem
„ Himmel speisen, und das Landvolk all her=
„ beilief, sie zu sehen. Das war keine Mas=
„ kerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt
„ hatte. Aber die vollen runden Köpfe der
„ Burschen und Mädels, die rothen Backen
„ alle, und die wohlhäbigen Männer und statt=
„ lichen Greise, und alle fröliche Gesichter,
„ und, wie sie Theil nahmen an der Herrlich=
„ keit ihres Herrn, der auf Gottes Boden un=
„ ter ihnen sich ergötzte! — Solten wir nicht
„ hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal
„ herrschen können, und Verehrung des Kay=
„ sers, Fried und Freundschaft der Nachbarn,
„ und der Unterthanen Lieb der kostbarste Fa=
„ milienschatz seyn wird, der auf Enkel und
„ Urenkel erbt. Jeder würde das Seinige
„ erhalten, und in sich selbst vermehren, statt,
„ daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn
„ sie nicht andre verderben! „

Nichts wird in diesem Schauspiele von Sittensprüchen aus Büchern wiedergekäut, aus der Luft gegriffen, mehr glänzend als wahr gesagt. Man lernt hier und kann brauchen, was man lernt. Alle Raisonnements sind an den schicklichen Ort gestellt, werden zur Zeit der Ruhe angebracht, und wie es die Sachen mit sich bringen. Die satirischen Züge sind eben so lehrreich, als die ernsten Moralen. So die Ironie, die in des Olearius (S. 39) Reden liegt, wenn man sie auf unsre Zeiten anwendet: „ Man pflegt in Sprichwort auf der Akade„ mie zu sagen: so fleißig, wie ein Deutscher „ von Adel. Denn, indem die bürgerliche ei„ nen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Ta„ lente den Mangel der Geburt zu ersetzen, so „ bestreben sich jene; mit rühmlicher Wetteife„ rung, ihre angebohrne Würde durch die „ glänzendste Verdienste zu erhöhen.„ Ueberhaupt musten in der ganzen Tafelscene die damaligen Zeiten Streiche leiden, damit sie die jetzigen empfinden. So S. 41. etwas für unsre Anbeter des Justinianeischen Gesetzbuchs: „ Man möchts wohl ein Buch aller Bücher „ nennen, eine Sammlung aller Gesetze, bey „ jedem Fall des Urtheilsspruch bereit, oder, „ was ja noch abgängig oder dunkel wäre, er„ setzen die Glossen, womit die gelehrtesten „ Männer das fürtreflichste Werk geschmückt

„ ha-

„ haben.„ Wenn Olearius vom Schöppen-
„ stuhl zu Frankfurt folgende Beschreibung
„ (S. 42.) macht: „ Es gelangt niemand zur
„ Würde eines Richters, als der durch Alter
„ und Erfahrung eine genaue Kenntniß des
„ innern und äussern Zustandes der Stadt,
„ und eine starke Urtheilskraft sich erworben
„ hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige
„ anzuwenden; so sind die Schöffen lebendige
„ Archive, Chronicken, Gesetzbücher, alles in
„ Einem, und richten nach altem Herkommen
„ und wenigen Statuten ihre Bürger und die
„ Nachbarschaft —„ so sind wir geneigt, nicht
blos mit dem Abt: Das ist wohl gut, sondern
das ist ja vortreflich auszurufen. Mancher
Moropolitaner wird sich über die Stelle (S. 65.)
ärgern: „ Wolte Gott, der Burgemeister von
„ Nürnberg mit der guldnen Kette um den
„ Hals käm uns in Wurf, er solt sich mit all
„ seinem Witz verwundern,„ (der nemliche
Wunsch kommt in der Biographie S. 126.
vor) fliehen wie Reichsknechte (S. 115.) ist
dem Dichter ein Sprichwort.

Anglicismen habe ich eben nicht bemerkt,
es müste dann (S. 175.) dieser seyn: Es wäre
ein Anblick, um Engel weinen zu machen. —
Ein einziges Wort dünkt mir zu modern, nem-
lich Thathandlung S. 207. — Ein einziges-
mal glaubte ich einen etwas unnatürlichen Witz

be-

bemerkt zu haben, nemlich S. 111. „Sie sol„len zu ihren Hunden rufen, multiplicirt „euch! Ein oder ein Paar biblische Anspielungen kommen vor, z. E. S. 85. O ihr Unglåubigen! Immer Zeichen und Wunder! — Von mehrern Stellen hingegen liesse sich vielleicht behaupten, daß sie sich dem poetischen Ausdrucke zu sehr näherten. Meistens aber werden sie durch eine besondere Auswallung der Person, die sie braucht gerechtfertigt. So deklamirt Bruder Martin S. 16. „Arme schwa„che Hand, von jeher gewöhnt, Kreutze und „Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer „zu schwingen, wie soltest du Lanze und Schwerd „regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und „Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein „Herold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die „eurige überwältigte.„ So der Liebhaber der sanften Marie S. 58. „Ihre süsse Seele bil„det sich in ihren blauen Augen. Und weiß, „wie ein Engel des Himmels, gebildet, aus „Unschuld und Liebe leitet sie mein Herz, zur „Ruhe und Glückseligkeit.„ Ueberhaupt darf ein Hofmann, wie Weislingen, wohl etwas blühender reden. Derselbe sagt (S. 81.) von der Weibergunst: „Erst brütet sie mit Mutter„wärme unsre liebsten Hofnungen an, dann, „gleich einer unbeständigen Henne verläßt sie „das Nest, und übergiebt ihre schon keimende

Nach-

„ Nachkommenschaft dem Tod und der Ver„ wesung.„ Auch Götz redet mannichmal in „ Bildern z E. S. 94. „ Ich hab ihn losge„ lassen den Vogel, und er verachtet die gütige „ Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. „ Er schwirret herum, weiß Gott, auf wel„ cher Hecke seine Nahrung zu suchen.„ Ein wenig zu gesucht könnte man vielleicht folgende Reden schelten: „Liebkosungen seyn, wie Ket„ ten, stark durch ihre Verwandschaft, und „ Mädchen, wenn sie lieben, schwächer, als „ Simson nach dem Verlust seiner Locken. „ (S. 48) bestimmt meine Antwort nach dem „ Werthe seiner Verbindung mit euch — Du „ hast einen Faden gedreht, diesen Paradies„ vogel zu fesseln. (S. 51.) Ihr seyd noch der „ Knoten von diesem Bündel Haselruthen, „ lößt ihn auf, so knickt er sie euch einzeln, wie „ Riethgraß (S. 111.) Wir wollen zusammen „ eine Pilgrimschaft nach diesem fremden ge„ lobten Lande antreten. — Ihr seyd zärtlicher „ als vorhersehend S. 118.„

Die Zusammenziehungen und Verkürzung der Wörter, die Elisionen und Apokopen, die Auslassungen der Artickel, der Fürwörter, der Zeitwörter — alles dies hätte wohl füglich der Deklamation überlassen werden können.

Kenner, die sich an diesem Schauspiel schon so oft geweidet haben, werden allerdings mich man=

mancher unbemerkter Schönheit beschuldigen, so wie ich mir auch nicht schmeicheln darf, den, der es von Ungefähr noch nicht kennte, einen vollkommenen Vorschmack gegeben zu haben. Doch will ich diese Anklagen eher erdulden, als die, daß ich nicht aus patriotischer Freude, sondern um mich auf den Schwingen des Verfassers auf einige Zeit über Land und Ströme tragen zu lassen, diese Blätter niedergeschrieben hätte. Er würde mich bald herabschütteln.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christian Heinrich,

Ueber Götz von Berlichingen eine dramaturgische Abhandlung

Leipzig 1774

Coburg, Landesbibliothek -- D I 6/13#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939451-7